Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№ 1.

Januar.

XVII. Jahrgang.

1870.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Neujahrs-Briefchen. — Zur Wehrfrage. (Schluß.) — Ein liebes Buch. — Du willst gern alt werden. — Gedenket an eure Lehrer. — Aus dem Missions-Jahresbericht in den Missionsstunden der Danziger Mennon.-Gemeinde. — Nachrichten. — Bitte um Hülfe. — Quittungen.

Neujahrs-Briefchen

an den Herausgeber und die Leser.

Von Pastor Neufeldt in Friedrichstadt.

Lieber Herr Redakteur! Als der selige Amtsbruder Risser noch lebte, pflegte er Ihnen jedes Jahr für Ihre Neujahrs-Nummer eine Betrachtung zu schicken; da er das nun nicht mehr thun kann und das Jahr 1869 sonst keinen Ersatz brachte, so will ich von 1870 an in die Stelle treten, wenn's Ihnen recht ist; dabei werde ich's kurz machen, das haben Sie ja auch gern. Also zur Sache!

„Gott zum Gruß und den Herrn Jesum Christum zum Troste!" so grüße ich Euch, liebe Leser, zum neuen Jahre mit dem Vielen unter Euch bekannten Gruße des ehrwürdigen Spinnstubenschreibers, der nun auch schon heimgegangen ist. Es ist allemal ein gar schöner Tag, so ein Neujahrstag, denn er eröffnet dem Menschen ein neues Jahr, und ein neues Jahr ist wie eine unerschöpflich reiche Vorrathskammer von Segen, wo der Mensch nur zuzulangen braucht, um die Fülle zu haben. Man kann freilich auch vor der gefüllten Schatzkammer stehen bleiben mit leeren Händen, es ist dann aber des Menschen eigne Schuld. Und doch kann dieser schöne Neujahrstag dem Menschen auch zu einem Tage der Sorge und der Angst werden. Er ist ja, namentlich für den in unsern Gemeinden so stark vertretenen Kaufmannsstand, der Tag der Abrechnung, der Rechenschaft, sich selbst und Andern gegeben; manchem Familienvater drängt sich an diesem Tage die bange Frage auf: Wirst du auch allen deinen Verbindlichkeiten gerecht werden können? wirst du, wie du gern möchtest, dein Hauswesen in dem alten Stande fortführen können? oder wirst du vielleicht zu Einschränkungen schreiten müssen, welche die, die dir die liebsten sind, deine Frau und deine Kinder, schwerer noch treffen müssen als dich selbst? Wie steht es um Gewinn und Verlust, um Erwerb und Verderb des letzten Jahres? Womit fängst du eigentlich das neue Jahr an? Und braucht diese Frage in Bezug auf das irdische Hab und Gut nicht grade mit großer Sorge gethan zu werden von vielen Lesern dieser Blätter, namentlich von denen im Stande des Landmanns, so will sie doch mit großem Ernste an jedem Neujahrstage gethan sein von Jedem in Bezug auf den inneren Besitzstand des Herzens, denn sie hat eine Außen- und eine Innenseite, die Frage: Womit fangen wir das neue Jahr an?

Womit fangen wir das neue Jahr an? Es giebt viel falsche Antworten auf diese Frage. Da spricht oder denkt der Eine: Ich fange es mit so und so viel Morgen Feld, mit so und so viel tausend Thalern in Werthpapieren, mit so und so viel tausend Gulden in baarem Gelde an. Wenn er aber auf die Frage: Und mit weiter nichts? antwortet: Nun das wird doch wohl genug sein! und ahnet nichts von dem Reichsein in Gott, von der Nothwendigkeit und zugleich von der Seligkeit dieses Reichseins, o dann müßten wir ihm doch zu bedenken geben, daß in seiner Schatzkammer noch das edelste Kleinod fehlt und daß das Haus seines Glückes auf etwas morsche Säulen gegründet ist. Und wenn ein Andrer in entgegengesetzter Weise die Frage: Womit fängst du das neue Jahr an? so beantwortet: Ich fange es an mit großer Unzufriedenheit, daß mir das verflossene nicht mehr eingetragen hat, und mit dem entschiedenen Wunsche, daß das im neuen Jahre anders und besser werden möge! — mit einem Solchen stände es ja noch schlimmer und ihm müßte man antworten: Jene sind doch nur zu zufrieden, wenn man so sagen darf, mit Gottes Gaben; du aber bist gar unzufrieden mit ihnen und trittst in's neue Jahr ein mit Murren; lieber Freund, das ist nicht wohlgethan! Und ein Dritter oder eine Dritte kann vielleicht die Frage: Womit fängst du das neue Jahr an? nicht anders beantworten als so, daß sie uns mit freudestrahlendem Gesichte ihren reichen Vorrath von Wünschen und Hoffnungen auskramen, die alle das neue Jahr ihnen erfüllen soll. Gönnen wir ihnen die Erfüllung ihrer Wünsche, wenn anders dieselben unschuldiger Natur sind, aber erinnern müssen wir sie doch auch, was Pläne, Wünsche und Hoffnungen für ein unbestimmter, gleichsam davonflatternder Besitz sind, und ob es ihnen denn nicht viel wünschenswerther sein müßte, einen reellen, soliden Besitzstand ihr eigen zu nennen, als diese flatterhaften Vögel: die Hoffnungen.

Es giebt der verkehrten Antworten auf die Frage: Womit fangen wir das neue Jahr an? noch so manche; wenden wir uns lieber gleich zu der richtigen Antwort! Aber welches ist sie? Sie kann auf verschiedene Weise, in verschiedenen Ausdrücken gegeben werden; lassen wir sie heute in die schönen Dichterworte (von Alb. Knapp) gefaßt sein:

Christus im Erdenthal, Christus am Grabe,
Christus im Himmelssaal Ist's, was ich habe!

Wohl dem Menschen, welcher sich die Frage: Womit fange ich das neue Jahr an? wahrheitgemäß beantworten kann: ich fange es mit Christo an. Wohl einem Solchen! Denn wer Christum hat, hat Gott; wer Gott hat, hat Alles. Darum ist der Mensch reich, unaussprechlich reich, der Christum hat. Zunächst für dieses Leben, hienieden im Erdenthal.

Das Erdenthal an sich ist nicht so sehr reich, ist nicht so sehr schön, daß nicht für den, der es zu durchwandern hat, das Bedürfniß sich ankündigen sollte, etwas zu besitzen, was wirklich reich macht, und etwas, was bleibt; denn was das Erdenthal an Reichthum und Schönheit in sich schließt, das ist vergänglich und erfreut nur kurze Zeit. Es giebt Etwas, was wohl geeignet ist, den Menschen wirklich reich zu machen, wenn er nur dadurch reich werden will. Was ist das Etwas? Es ist keine Sache, es ist eine Person, es ist Christus. Das menschliche Leben ist einer Wanderung im Thale gleich, langsam und mühsam den steilen Himmelshöhen entgegen. Wir brauchen einen Führer; wir finden den besten, den wir wünschen können, in unserm Heilande; an seiner Seite können wir nicht irren; an seiner Hand können wir nicht straucheln; und, geschieht es ja, so wird uns durch diese gute und treue Hand das Zurechtfinden und das Wiederaufstehen gesichert. Wir brauchen ein Licht auf unserm Wege durch das Erdenthal; uns leuchtet der holde Weihnachtsstern; der ist nicht wie Erdensterne, bald von Wolken umflort, bald von seiner Stelle gerückt; mit ruhig gleichmäßigem, mildem Lichte scheint er auf unsern Weg herab; in diesem Lichte wandelnd, braucht Niemand den Himmel zu verfehlen. Haben wir Christum im Erdenthal bei uns, dann haben wir in der Einsamkeit den besten Gesellschafter, in der Verlassenheit den besten Umgang, in der Krankheit den treuesten Pfleger, in der Noth den mildesten Tröster, in der Verlegenheit den weisesten Berather, in der Gefahr den kräftigsten Beschützer und im Glück den ernstesten Bewahrer, daß es nicht zu unserm Verderben ausschlage und unserer Seele gefährlich werde. Das sind nur einige Beispiele davon, wie Christus hilft auf der Wanderung durchs Erdenthal; wir werden ihn aber, wenn wir uns seiner Führung anvertrauen, nicht bloß in einzelnen, sondern in allen Lagen unsers Lebens als den erfinden, der die Probe besteht und Wort hält.

In allen Lagen des Lebens? auch in der ernstesten, schwersten, wenn es mit uns oder mit denen, die uns die Liebsten sind, zum Sterben geht? Ja auch dann; unser Vers hat Recht auch in seinem zweiten Theile: Christus am Grabe. Unser Heiland wäre ein schlechter Helfer, wenn er dem Menschen wohl in allen übrigen Fällen seinen Beistand leistet, aber grade da, wo er der Hilfe und des Beistandes hauptsächlich bedarf, überließe er ihn sich allein! Nein, es giebt kaum einen Ort, wo sich die Liebe unsers Erlösers mehr verherrlichte, als grade am Grabe; das Wort:

„Weinet mit den Weinenden!“ übt er selber meisterlich, und fehlt an keinem Grabe, wo er nicht verscheucht wird. Es hat aber das Wort seine dreifache Wahrheit: Christus am Grabe. Zum ersten ist er nahe, besonders nahe denen, welche selber dem Grabe nahe sind, den Greisen und Greisinnen, deren Band mit der Erde schon locker geworden ist, deren Gedanken sich schon mehr um das Jenseits als um das Diesseits bewegen, denen aber doch die Aussicht auf den nahen Abschied und auf das Schicksal der zurückbleibenden Ihrigen die Seele mit Schmerz erfüllt; er versichert sie mit seliger Gewißheit, daß er der Ihrigen treuester Versorger sein werde, der Beistand der Wittwen, der Vater der Waisen, und daß er ihre Sache werde seine Sache sein lassen. So können sie denn ruhiger und getroster den entscheidenden Schritt aus dieser Welt in die andre hinein thun. Und wenn es dazu kommt, dann heißt es auch wieder: Christus am Grabe. Ja du, der du als ein Samenkorn für die Ewigkeit in das Grab gelegt wirst, ungesehen steht auch Christus an deinem Grabe, er legt, wenn er dich als einen der Seinigen gekannt hat, einen Segen auf deinen Sarg, der dir in Ewigkeit wohlthun wird, den Segen, daß du Ihn, den du hier vorzugsweise geliebt, auch drüben wiederfinden sollst als deinen treuesten und besten Freund. Christus am Grabe, das ist zum dritten auch eine Wahrheit für die, welche trauernd das Grab eines geliebten Menschen umstehen. Sie sind nicht allein mit ihrem Schmerze und mit ihrer Klage; ungesehen steht der Heiland unter ihnen; mit ihren Thränen mischen sich seine Thränen; er theilt ihren Schmerz, aber nur, um ihn zu heiligen und zu verklären; in seiner Nähe verliert der menschliche Schmerz seinen Stachel, und es thut dem Menschen gut, wenn er davor bewahrt bleibt, daß sich kein Murren gegen Gott, keine Anklage gegen Gott in seinen Schmerz hineinmische.

Aber immer noch nicht wäre unser ganzes Bedürfniß gestillt, wenn nur diesseits des Grabes und am Grabe für uns gesorgt wäre durch Heilandsliebe, aber nicht über dasselbe hinaus. Nun aber sind wir so glücklich, auch den dritten Satz jenes Verses uns aneignen zu können: „Christus im Erdenthal! Christus am Grabe! Christus im Himmelssaal ist's, was ich habe!“ Christus im Himmelssaal! O schönes Loos derer, welche hienieden die Seinen waren, welche hier ihre besten Stunden in der Gemeinschaft mit ihrem göttlichen Erlöser lebten, ihre reinsten Freuden dem Umgange mit ihm verdankten, daß diese selige Gemeinschaft sich jenseits fortsetzen soll, und nicht mehr in irdischer Getrübtheit durch die Sünde und das Stückwerk unserer irdischen Natur sondern in ununterbrochener Fortdauer und unverkümmerter Reinheit. Was für den wahren Christen hienieden die Höhenpunkte seines Lebens sind, das ist drüben die Tagesordnung und das Gewöhnliche: der Umgang mit dem Herrn. Hienieden werden wir dieses Umgangs selten ganz froh, droben wird es uns durch nichts geschmälert und verdorben. O wie groß muß das Glück sein, im hohen Himmelssaal an der Gnadentafel unsers Gottes das Brod zu essen als ein Tischgenosse Jesu Christi! Ja das wird Freude sein!

Und das Alles können Christen haben: „Christus im Erdenthal, Christus am Grabe, Christus im Himmelssaal ist's, was ich habe!“ können sie sprechen mit dem christlichen Dichter. Aber wenn sie so Christum haben, so ist es recht und billig, daß er auch sie habe. Laßt auch uns, liebe Leser, Christum haben, halten, fest und immer fester halten in diesem neuen Jahr! Ihn kann Jeder haben; er bietet sich einem Jeden freundlich dar, um ihn reich und glücklich, fröhlich und selig zu machen, und Viele möchten ihn auch wohl haben, vergessen aber, daß, wenn er sich ihnen schenkt, sie sich auch von Rechts wegen ihm schenken müssen, weil eine Liebe der andern werth ist, wie schon das Sprüchwort sagt. Oder sie schenken auch wohl ihm das Herz, aber nur das halbe, nicht das ganze Herz; sie halten ihn fest, aber nicht mit ganzer, nur mit halber, gebrochener Kraft; mit der andern Hälfte halten sie andere Dinge oder Personen fest, die ihnen zum Theil mehr am Herzen liegen als der Heiland, zum Theil wohl gar mit der Liebe zu ihm sich gar nicht recht vertragen. Sei denn das, liebe Leser! unser Neujahrs-Entschluß, unser Neujahrs-Gelübde, daß wir das, was wir haben, auch wirklich halten wollen, daß wir den in der That und Wahrheit und mit ganzem Ernste lieben wollen, der uns so herrlich hoch geliebet hat! Ein Jahr ist lang, und es wird uns auch im Verlaufe dieses Jahres nicht an Gelegenheiten fehlen, das treue Lieben unsers Herrn auf die Probe zu stellen; es wird Ihm aber auch nicht an Gelegenheiten fehlen, unsre treue

Gegenliebe zu erproben. Möchten wir unsre Probe so gut bestehen, als er die seinige bestehen wird! Möchten wir am Schlusse des neuen Jahres von unserm inwendigen Richter das Zeugniß empfangen, daß wir treuere und dankbarere Menschen geworden! Nicht wahr, liebe Leser? ich höre euch sprechen: Das walte Gott!

Zur Wehrfrage.

Von Dr. W. Mannhardt.

(Schluß.)

Zum Schluß unserer Betrachtungen kommen wir auf den ersten Ausgangspunkt zurück. Wir suchten zu erweisen, daß die volle und unbedingte Wehrlosigkeit, wie sie von den älteren Mennoniten verstanden und gefordert wurde, auf einem Irrthume beruht, insofern sie auf die Voraussetzung sich gründet, daß der Christ sich in allen Stücken so verhalten soll, als wäre das Reich Gottes, die ideale Welt bereits auf Erden vorhanden, während dasselbe doch erst langsam in allmählichem Wachsthum, wie ein Sauerteig die Masse durchdringt, seiner Vollendung entgegenreift. Wir sahen ferner, daß in der Wirklichkeit die Bethätigung dieses Grundsatzes nur in einem uncivilisirten Staate, oder in der Einöde möglich ist, und die Aufrechterhaltung desselben im Conflikt mit den thatsächlichen Zuständen des fortschreitenden Staatslebens speciell unsere preußischen Gemeinden innerlich und äußerlich tief geschädigt hat. Aus allen diesen Gründen ziehen wir den Schluß, daß es, wofern unser confessionelles Bekenntniß überhaupt bleibende Wahrheiten enthält, es zu seinem Wesen nicht gehören kann, ein Dogma zu bewahren, dem eine irrige Voraussetzung zu Grunde liegt und welches den Keim zu tiefen Schädigungen des kirchlichen und Gemeindelebens in sich trägt. In der That wird man zugeben müssen, daß nur so lange die mennonitische Gemeinde den Anspruch erhob, eine Gemeinschaft der Heiligen, d. h. der bereits Vollkommenen zu sein und deshalb über die Verhältnisse der wirklichen unvollkommenen Welt, in der man doch mitten inne stand, sich hinwegsetzen zu können glaubte, die Ablehnung jedweder Betheiligung an der Vertheidigung des angegriffenen Vaterlandes als ein so wesentlicher und unverbrüchlicher Bestandtheil des Glaubens gelten durfte, daß mit ihm das ganze System stand oder fiel. Sobald wir aber die Aufgabe unserer religiösen Gesellschaft richtiger dahin fassen, eine Verbrüderung der mit innerstem Ernste nach Heiligung Strebenden zu sein, die das wahrhaft Gute zwar noch niemals erreicht haben, aber es sehnsüchtig ergreifen möchten, sobald wir nicht den vergeblichen und trügerischen Anspruch erheben, uns loszulösen aus dem sittlichen Entwickelungsproceß der übrigen Menschheit, werden wir auch die gottgeordneten geschichtlichen Stufen beachten, die allmählich zur Vollendung des Reiches Gottes auf Erden führen sollen und uns nicht einbilden, für uns allein mehrere derselben überspringen zu können. Wir werden glauben, alle wesentlichen Stücke unseres Bekenntnisses festhalten zu können, auch wenn wir uns den Anforderungen des Staates zur Mitwirkung an der Landesvertheidigung fügen. Denn das Ziel bleibt uns dasselbe, wie unsern Vätern. Wir bekennen, daß der Krieg aus der Sünde entspringt und ein furchtbares Uebel ist, dessen Beseitigung anzustreben wir zu unsern ernstesten Pflichten rechnen sollen. So lange jedoch die Sündhaftigkeit der Menschen und die unvollkommene Verwirklichung des Gottesreiches im Völkerleben noch bisweilen die Wiederherstellung des gestörten Friedens und des verletzten Rechtszustandes mit Waffengewalt nothwendig macht, werden wir als ein nicht auszuscheidender Theil des leidenden Ganzen uns der staatsbürgerlichen Pflicht nicht entziehen dürfen, der Obrigkeit hiezu den Arm zu leihen. Thun wir das nicht, oder nur mit todtem Gelde, so befördern wir in ersterem Falle durch Unterlassungssünde die Ungerechtigkeit, im anderen Falle veranlassen wir Andere zu thun, was wir selbst für durchaus sittlich verwerflich erachten. Das Gebot mit äußerster Anstrengung den Frieden zu erstreben und zu fördern, und die Forderung nicht widerwillig, sondern mit voller und freudiger Hingabe unserer Persönlichkeit dem Staate zu dienen, ist die zwiespältige Aufgabe, vor die wir uns gestellt sehen.

Wie werden wir dieselbe lösen? Indem wir zunächst, so weit es an uns selbst liegt, in allen Beziehungen und Verhältnissen, in denen der Einzelne für sich allein zu handeln hat, ohne der Gesammtheit verhaftet zu sein, keinen Fingerbreit von der Gerechtigkeit abweichen, Bruderliebe, Verträglichkeit, Nachsicht und Verzeihung walten lassen, dem Zorne keinen Raum geben und lieber Unrecht leiden, als Böses mit Bösem vergelten; sodann aber, indem wir, soweit unser Einfluß über unsere Privatangelegenheiten hinausreicht, dahin wirken, daß auch im Leben der menschlichen Gemeinschaften, der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinde, des Staates, jedem das Seine werde, jeder Anlaß zu Unfrieden und Streitigkeit fortgeschafft und unvermeidliche Conflikte der Interessen auf gütlichem Wege gehoben werden. In diesen Stücken stehen wir mit der gesammten Christenheit auf dem gleichen und gemeinsamen Boden. Als Mennoniten aber haben wir noch eine besondere und eigenthümliche Aufgabe überkommen. Jahrhunderte lang haben wir als köstliches Kleinod ein Recht besessen und geübt, nachdem die Besten und Edelsten aus allen übrigen Confessionen vergebens sich sehnten; auch jetzt noch ist uns durch die königlichen Vergünstigungen vom 3. März 1867 in Betreff der Form unseres Wehrdienstes ein werthvoller Rest desselben geblieben, dem zugleich durch die Heranziehung zur persönlichen Theilnahme an den staatsbürgerlichen Leistungen die schädlichen Wirkungen des alten Privilegs benommen wurden. Es ist in diesen Blättern bereits mehrfach ausgeführt, daß der in Pflichterfüllung geleistete Dienst als Krankenpfleger und Krankenträger uns die Gelegenheit geben wird, nicht allein gleich unsern Mitbürgern mit Leib und Leben an der Erhaltung des Vaterlandes mitzuwirken, sondern zugleich auch in vollstem Maße die christliche Bruder- und Feindesliebe zu bethätigen. Diese uns angebotene Stellung im Heerwesen versetzt uns in die glückliche Lage, die Leiden des Krieges zu mildern, ohne an seinen Verwüstungen aktiven Antheil zu nehmen. Und auch die übrigen uns zugewiesenen waffenlosen Dienstleistungen als Büreauschreiber und Trainfahrer sind darauf gerichtet, das Eigenthum des Staates an Menschenleben und Material durch Ordnung und weise Verwaltung unter den nothwendigen Zerstörungsstürmen des Kampfes zu behüten und zu erhalten. Es ist auch diese Stellung noch immer ein großes und nicht hoch genug anzuschlagendes Vorrecht, aber kein solches mehr, welches als Lotterbett für Bequemlichkeit und Trägheit dienen kann, kein solches, welches durch das Bleigewicht der materiellen Interessen die Ausübung eines religiösen Grundsatzes zu trüben und mit der Sorge für irdische Güter zu behaften vermag. Denn von einem jeden unter uns wird jetzt der nämliche Aufwand von Anstrengung, Kraft, Zeit und Geld für das Wohl des Vaterlandes gefordert, wie von allen übrigen Staatsbürgern, wenn auch der Posten, an den das Staatsoberhaupt uns stellt, ein anderer ist. Und in den Augen der blinden Menge gelten die uns übertragenen Dienste sogar vielfach für

geringer und weniger ehrenvoll, als die bewaffnete Theilnahme am Kampfe. Wie nun? Sollen und dürfen wir einen Boden, den wir so glücklich sind, gewonnen zu haben, aufgeben, um eine Stufe zurückzutreten? Müssen wir es nicht vielmehr als die geschichtliche Aufgabe unserer religiösen Genossenschaft ansehen und festhalten, durch unser Dasein die christliche Mitwelt fortwährend daran zu erinnern, daß die Kriege aufhören sollen und ewiger Friede unter den Völkern die Losung der Reichsgenossen Christi ist? Wahrlich, es hieße leichtsinnig und sündlich ein köstliches Kleinod, das Gott uns anvertraut hat, von uns fortwerfen, wollten wir freiwillig statt der Krankenbahre das Zündnadelgewehr, statt der Schreibfeder das Schwert, ergreifen. Wünschenswerth wäre es daher, daß alle unsere Gemeinden Mann für Mann in dem Entschlusse zusammenständen, nur im Dienste der rettenden und helfenden Liebe ihre Schuldigkeit als Heerespflichtige zu erfüllen. Das wäre ein stillschweigender, aber beredter Protest gegen die Fortdauer der Kriege überhaupt. Principiell richtig und durchaus consequent freilich müßte dann ein jeder, der mit seinem Wehrdienste über die Grenze der unbewaffneten Dienstleistung hinausgehen will, als von selbst aus der Gemeinschaft ausgetreten betrachtet werden.

Hier aber gelangen wir zu einem Punkte, der bereits andeutend in der Einleitung dieser Aufsätze erwähnt wurde. Wenn auch gewiß durch Lehre und Ermahnung der waffenlose Wehrdienst als das der geschichtlichen Mission unserer religiösen Genossenschaft entsprechende Verhalten dringend zu empfehlen ist, in der praktischen Ausführung des Neubaus unserer Gemeinden glaube ich eine consequente Durchführung dieses Standpunktes bis zur Ausschließung solcher Mitglieder, welche nach reiflicher Erwägung in sich dennoch kein Hinderniß fühlen, mit dem vollen Waffendienst ihrer Wehrpflicht zu genügen, nicht anrathen zu dürfen. Denn die Beschränkung hätte doch nur dann einen Werth, wenn sie freiwillig aus Ueberzeugung und innerstem Herzensdrange von Allen auf sich genommen würde; im Gegentheil würde sie bald wiederum zu einer für Viele todten Satzung erstarren. Wie die Verhältnisse aber nun einmal thatsächlich liegen, ist in unseren Gemeinden die Zahl derer nicht unbedeutend, welche zwar in allen übrigen Punkten in den von den übrigen protestantischen Denominationen unterscheidenden Artikeln und Verfassungsformen des Mennonitismus festhalten wollen, aber ein Bedenken nicht tragen, wenn es sein muß, auch in activem Waffendienst das angegriffene Vaterland zu vertheidigen. Hiezu kommt, daß körperliche Beschaffenheit, Naturell und Lebensstellung manchen Jünglingen die Ergreifung der beschränkten Dienste fast bis zur Unausführbarkeit erschweren, so daß vorauszusehen ist, daß ihrer Viele, wo nicht eine sehr feste Ueberzeugung in ihnen lebt, sich denselben entziehen werden.

Alle diese wären zum Austritte gezwungen, der Gemeinschaft verloren und es stünde zu befürchten, daß sich dieselbe so verkleinern würde, daß sie ein selbständiges Kirchenwesen nicht mehr aufrecht erhalten könnte, oder über kurz oder lang zur Bewahrung ihres Bestandes doch zur Hinwegräumung jener Schranken sich genöthigt sähe. Untersuchen wir daher, ob die Ausschließung unbedingt nothwendig sei. Es wäre dies doch nur in dem Falle geboten, wenn zwischen der Anschauung derer, welche in aktivem und der Anderen, welche in waffenlosem Dienste die Heerespflicht erfüllen, ein unlösbarer Gegensatz bestände. Da aber Beiden die Anschauung gemeinsam ist, daß der Krieg zwar der Sünde entsprossen, aber um der Gerechtigkeit willen nicht schlechthin verwerflich sei, da Beide dasselbe Ziel vor Augen haben, dem Kriegführen sobald als möglich ein Ziel zu setzen, so erscheint der Unterschied doch nicht durchgreifend genug, um darüber die Uebereinstimmung in so vielen anderen Stücken des Glaubens und der Verfassung zu übersehen. Wer einen Bund schließt, kann die Grenzen desselben weiter oder enger stecken; das ist im Wesentlichen eine bloße Frage der Organisation. Aus diesem Grunde möchte ich befürworten, daß der waffenlose Wehrdienst zwar von Seiten der Gemeinde allen ihren Mitgliedern als das ihrem besonderen Beruf entsprechende Verhalten dringend an's Herz gelegt, dennoch aber die Gemeinschaft denen nicht versagt werde, welche nach ernster Prüfung in sich kein Hemmniß fühlen, noch einen Schritt weiter zu gehen.

Ein liebes Buch.

Mitgetheilt durch Pastor Neufeldt.

Nicht das erste, das Schreiber dieses, der eine Vorliebe für etwas ungewöhnliche Bücher hat, den lieben Lesern dieser Blätter namhaft macht; er wollte es eigentlich schon vor Jahresfrist thun, war damals aber ein Wandersmann; so unterblieb es; alt ist das Buch deshalb doch nicht geworden, denn es trägt auf seinem Titel die Jahreszahl 1868. Der Titel aber lautet: Das Alter des Christen. Ein Büchlein für die, so im Alter jung sein wollen (Halle, Verlag von Rich. Mühlmann) und der Verfasser ist niemand anders als der berühmte und mit Recht berühmte Prediger und Predigt-Verfasser, und in diesen Predigten wie auch sonst*) treffliche Volks-Schriftsteller Frdr. Ahlfeld (jetzt Pastor an St. Nicolai in Leipzig.) Das ist ein sonderlich Buch (nicht Büchlein, denn es zählt 200 Seiten und eine darüber.) Ist es ein Andachtsbuch? Das ist es nicht; ist es ein Predigtbuch? das ist es noch weniger; ein Geschichtenbuch? nein, auch nicht; aber ein Gedichtebuch? auch das nicht; wohl aber ist es von alle dem etwas, und vor allen Dingen, was die Ueberschrift dieses Artikels sagt, ein liebes Buch, sogar ein sehr liebes. Wer Ahlfeld kennt, persönlich oder aus seinen Schriften, dem wird es nicht schwer werden, das zu glauben; für diejenigen, denen er erst empfohlen werden muß, setze ich die Ueberschriften der 16 Abschnitte hinzu, in welche das Ganze zerfällt, zuvörderst jedoch das Motto: „Aus dem Kinde wird ein Mann, der Vieles will und Manches kann; aus dem Manne wird ein Kind, so schwach und weich wie Kinder sind. Wohl dem Kind im greisen Haar, wenn es Gottes Kind längst war!" Die Themata sind: Alle Menschen müssen sterben; das Leben ist ein Ganzes; du willst gern alt werden; wer im Alter will jung sein, muß in der Jugend alt sein; das Jahr geht hin, der Tod kommt her, der sagt uns Fehd' an ohne Speer; die Gefahren des Alters; der Alte ohne Glauben; die Jugend im Alter; die Ehre des Alters; Rückzug der Alten; der Rückblick auf das Leben; der Alte und seine Altersgenossen; der Alte und das jüngere Geschlecht; der Alte

*) Mit dem „sonst" deute ich besonders auf das schöne Buch von Ahlfeld, das ich nicht dringend genug zu Geschenken an Tauftagen (mennonitischen) oder Hochzeitstagen empfehlen kann: Das Leben im Lichte des Wortes Gottes; ein Lebensbuch, insbesondere für reifere Confirmanden und Brautpaare. Schon die dritte (vermehrte) Auflage 1867. Ein stattliches Buch und dick, 37 Bogen (Halle bei Mühlmann), kostet 2 Thlr. Aber auch z. B. auf die kleine Erzählung: Das rothe Buch; aus Kreuz und Freude einer Kaufmanns-Familie. 1867, Halle bei Mühlmann. 10 Sgr. Sehr nachdenklich zu lesen für Alle, die mit Erziehung zu thun haben — als Erziehende wie Erzogene — in und außer dem Kaufmannsstande.

auf der Grenzscheide zweier Welten; die Todesrüstung; der Tod des Christen. — So, nun kann der geneigte Leser sich eine Vorstellung machen, worauf seine Gedanken in dem Buche hingelenkt werden; und damit er's auch von der Art und Weise könne, wie das geschieht, will ich einen Abschnitt herausschreiben; ich wähle den kürzesten; damit der Herr Redakteur nicht sagt: Nimmt zu viel Platz weg. Das aber muß ich noch erwähnen, daß das Buch einen Thaler kostet, aber keinen vollen, und daß es nicht als Augenpulver gedruckt ist, sondern recht klar und deutlich und mit recht großen Buchstaben, daß wirklich auch alte Leute es lesen können. — Hören wir nun Ahlfeld reden:

Du willst gern alt werden.

„Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß." (Psalm 39, 5.)

Es war in einem kalten Winter kurz vor der Christzeit. Der Nordwind zog mit seinem eisigen Odem durch die Wälder. Alle Bäume hatten ihren Schmuck abgelegt, nur die Tannen und Fichten mit ihren dunkeln Nadeln boten dem Verstörer Trotz. Was alt und locker gewesen war von ihrem Laube, lag bereits unter dem Schnee; was jetzt noch an den Zweigen hing, wollte noch länger hangen. — Da standen in einem geschützten Waldthale vier junge Tannen. Der Wind rauschte hoch über ihnen dahin, da unten aber war es so stille, daß sie mit einander reden und sich wohl verstehen konnten. Da sprach die eine: „Ich möchte so hoch werden, daß mein Gipfel über die Berge ragte; und so grade und stark möchte ich werden, daß man mich einst hinunterführe an die Meeresküste, als Mastbaum in ein Schiff stellte, und ich so weite Meere und die Küsten fremder Länder besuchen könnte." — Es sprach die zweite: „Der Förster hat eine unserer Schwestern nach der andern angezeichnet und niederhauen lassen. Ich möchte so groß und stark werden, daß zehn Särge aus mir gezimmert werden könnten, einer für den Förster und neun für die Holzhauer, die den Schwestern das kalte Eisen in Leib und Leben getrieben haben." — Es sprach die dritte: „Ich hege andere Wünsche. Ich möchte in Balken zerschnitten, in ein Haus der Menschen eingebauet werden, und die Schwalben sollten ihre Nester an meine Enden ankleben und ihre fröhlichen Lieder von denselben heruntersingen. Oder sie könnten mich auch verarbeiten zu einem Schranke, in dem der Bauer sein Geld aufhebt. Da wäre ich denn gewiß ein geachtetes Hausgeräth und verfaulte nicht in Sturm und Wetter an fremder Küste oder unter der Erde." — Die vierte endlich sprach: „Mir ist Alles recht. Ich bin damit zufrieden, wenn mich der Sturm frühe abbricht. Am Liebsten aber wäre es mir, wenn ich jung zu einem Christbaume abgehauen würde. Da sähe ich unter mir die Hütte von Bethlehem abgebildet, und über mir schwebte das Lamm mit der Fahne, und so reichte mein kleiner Wipfel hinein bis in den Himmel." — Wir sollen nicht Alle alt werden. Wohl steht geschrieben: „Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig. Aber Gott hat nicht gesagt: „Dein Leben." Er hat wohl eine große Hauptregel aufgestellt; aber seine Weisheit, Gnade und Gerechtigkeit haben das Recht, Ausnahmen von der Regel zu machen. Doch macht er sie im Grunde nicht, sondern unsre Sünde. Um der Sünde der Menschen willen verkürzt seine Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit ihre Leben. Er schneidet seinen Weizen ab, wenn er grade reif ist für seine Scheuern; er rauft das Unkraut aus, wenn es keinen Schaden mehr thun soll oder wenn es dürr geworden ist zum Brennen. — Du willst gern alt werden. Auch der Alte will gern noch älter werden. Er will zu dem 80sten auch gern das 81ste Jahr noch durchleben. In der griechischen Fabel ruft ein armer müder Greis, der sein Holzbündel neben sich gelegt hat, im augenblicklichen Lebensüberdruß den Tod. Der Tod kommt und fragt ihn, was er von ihm wolle. Nichts, lautete die Antwort, als daß du mir mein Bündel wieder auf den Rücken hebest. — Die Lust zum Leben hat Gott selbst dem Menschen eingepflanzt. Richte dich aber ja auf Beides ein, auf das Alt-Werden und auf das Jung-Sterben. Manchem hat Gott gleich bei der Geburt einen frühen Tod als Angebinde mitgegeben. Gott schickt ihn gleich elend und krüppelhaft auf die Erde. Er ist, er bleibt eine welke Blume. Wohl ihm, wenn aus dem matten Stengel und aus den Dornen gleich die Rose von Jericho, die in den Fluthen des Todes erst recht frisch wird, herausblühet. Bist du aber auch gesund, und hast du nach gewöhnlicher Menschenrechnung ein langes Leben vor dir, so denke dennoch fleißig an den Tod. Im langen Leben liegen auch große Gefahren. Ein Stein, etwa ein Grenzstein, der lange an seinem Platze steht, sinkt immer tiefer in die Erde ein. Dazu wird er immer dichter von Moosen überzogen, und seine Oberfläche verwittert so tief, daß man die Inschrift nicht mehr lesen kann. Ach wie viele Alte sind tief, tief in die Erde eingesunken, und die große Inschrift, die Jesus Christus am Tauftage ihnen aufgedrückt hat: „Du bist ein Kind Gottes", ist so tief unter Moos und Flechten vergraben und so ausgewittert, daß sie selbst nichts mehr davon wissen. Darum sei zufrieden, wenn dich dein Gott jung im Glauben sterben läßt. Wiederum freue dich auch darauf, daß er dir ein gesegnetes Alter schenke. Wenn du auf ein gesegnetes Alter hinarbeitest, hast du auch eine gesegnete Jugend. Wer sich in den Jahren der Kraft einen Nothpfennig für das Alter zurücklegt, leidet auch schon in der Jugend keinen Mangel. Wenn ein edler Baum auch nicht die ganze Höhe erreicht, welche seine Art in einzelnen Fällen wohl erreichen kann, so hat er doch auch auf seinen jungen und niedern Zweigen schon dieselbe Art der Früchte getragen. Ein gottseliger Christ sorgt zugleich für Jugend und Alter. Er verliert Nichts, wenn er sich frühe dem Herrn hingiebt; er hat im Gegentheil eine glückliche Jugend. Und außerdem erbauet er sich auf dieser Unterlage, wenn ihn Gott will alt werden lassen, ein gesegnetes fröhliches Alter. Darum rüste dich, jung zu sterben. Damit rüstest du dich auch auf ein begnadigtes Alter. Dann mag der Herr kommen, wann er will. Du findest dich erst in das Leben, wenn du dich in das Sterben gefunden hast; du wirst erst ruhig für's Leben, wenn du getrost auf den Tod hinsiehst. Du wanderst nur fröhlich am Tage, wenn du weißt, wo du am Abend bleibst.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben!

Eine Erinnerung zum Säkular-Tage
des Todes Christian Fürchtegott Gellerts.

Von Pastor Neufeldt.

Schreiber dieses erinnert sich aus seiner Knabenzeit sehr bestimmt, daß für viele Mitglieder seiner väterlichen Gemeinde (Danzig) Gellert, der bekannte Fabeldichter, Liederverfasser und Morallehrer, ein solcher Lehrer war, der ihnen das Wort

Gottes sagte und von dem sie es sich vorzugsweise gern sagen ließen. Es wird in andern Gemeinden bei der Generation, die der unsrigen voranging, ähnlich gewesen sein. Kürzlich (am 13. Decbr.) sind hundert Jahre verflossen, seit der treffliche Gellert, Professor der Philosophie in Leipzig (nicht etwa Theolog oder Prediger) aus der Zeitlichkeit ging. Es ist nicht überflüssig daran zu erinnern, was Gellert nicht lange vor seinem Tode aussprach: „Ich habe mir angelegen sein lassen, das Beste zu lesen, was die Klügsten und Vernünftigsten unter den alten Weisen von Gott, Religion und Tugend, von den Mitteln zur Ruhe und Zufriedenheit und dem höchsten Gute des Menschen gelehrt haben. Ich bezeuge auf mein Gewissen, daß alle ihre Weisheit, gegen den Unterricht der Offenbarung gehalten, Schatten und Ungewißheit, höchstens ein dunkler Schimmer, öfters aber Finsterniß, Thorheit, Aberglaube und Unsinn ist. — Ich habe gelebt, und mannichfaltige Freuden des Lebens genossen. Keine sind dauerhaft, unschuldiger und glückseliger für mich gewesen, als die mein Herz, von den sanften Fesseln der Religion gezügelt, nach ihrem Rathe gesucht und gefunden hat. Dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. — Ich habe funfzig Jahre gelebt und mannichfaltige Mühseligkeiten des Lebens erduldet. Ich habe nirgends mehr Licht in Finsternissen, mehr Stärke, mehr Trost und Muth im Leiden gefunden, als bei der Quelle der Offenbarung. Dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. — Ich habe funfzig Jahre gelebt, und bin mehr als einmal an den Pforten des Todes gewesen. Ich habe es erfahren, daß nichts, nichts ohne Ausnahme, als die göttliche Kraft des Christenthums, die Schrecken des Todes besiegen hilft; daß nichts als der heilige Glaube an unsern Heiland und Erlöser den bangen Geist bei dem entscheidenden Schritt in die Ewigkeit stärken und das Gewissen, das uns anklagt, stillen kann. Dieses bezeuge ich als vor Gott! — Und auf seinem Sterbebette sprach er: „Das ist ja gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ Dies, lieben Freunde, ist mein Bekenntniß auf dem Todbette. —

Aus dem Missions-Jahresbericht in den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde am 9. Januar 1870.

Vorgetragen von dem Herausgeber.

Geliebte Missionsfreunde. Der vorjährige Jahresbericht des Taufgesinnten Missionsvereins in Amsterdam, von dem der erste Theil in Nr. 9 der „Mennon. Bl.“ vom vorigen Jahr im Auszug sich findet, — stellt an seiner Spitze das erhebende Wort des Herrn an Josua (Josua 1, 9.): Ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest. Laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht, denn der Herr dein Gott ist mit dir in Allem, was du thun wirst. Dies: „Ich habe dir geboten“, ist dem Comitee wie ein helles Licht für seinen schwierigen, oft dunkeln Weg und stählt ihm den Muth, zu freudiger und getroster Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe in Betreibung des Missionswerkes. Gegenüber den Schwierigkeiten, welche ihm entgegentreten, der Bedenken, welche von so manchen Seiten laut werden, der Gleichgültigkeit und Abneigung, die auch selbst die eignen Glaubensgenossen diesem Werke entgegenbringen, die geringen und unscheinbaren Erfolge, die bisher die Thätigkeit des Vereins erzielt — und die ja wohl geeignet sind, die Leiter des Vereins zu entmuthigen und die Frage hervorzurufen: ist es nicht vergebliche Arbeit die wir verrichten? — halten sie sich fest im einfältigen Glauben an dem Gebot des Herrn und betrachten es als ein Werk des Gehorsams gegen ihn, — der da will, daß allen Menschen geholfen werde und der den Seinen befohlen hat: Gehet hin und lehret alle Völker, — in der begonnenen Arbeit unter den Heiden zu beharren und für das Pflanzen des Reiches Jesu Christi unter denselben zu wirken, so lange es Tag ist, in gewisser Zuversicht, daß der Herr sich zu ihnen bekennen und mit ihnen sein werde in Allem, was sie in seinem Namen thun. —

Sollte nun dies Wort des Herrn, das die lieben Freunde in Holland tröstet und ermuthigt, nicht auch uns stärken und getrost machen können, die wir heute das 26. Jahr unseres kleinen Vereins beschließen, das 27. Jahr beginnen? Zur Entmuthigung ist wohl mancher Anlaß vorhanden; die fortwährend nur zu geringe Theilnahme aus unserer Gemeinde, die Gleichgültigkeit gegen das, was die Mission bezweckt, ja die Abneigung gegen ihre Bestrebungen, wie sie durch den herrschenden Zeitgeist, der die allein seligmachende Kraft des Evangeliums verläugnet, befördert wird, die geringen und unbedeutenden Gaben, welche wir zur Förderung der Missionszwecke darbieten können — Alles das — könnte unter uns die muthlose Frage hervorrufen: sollten wir nicht unter diesen Erfahrungen Veranlassung haben, unsere Versammlungen einzustellen und es denen unter uns, welche sich die Missionsliebe bewahren, anheimzugeben, sich dem in unserer Stadt befindlichen evangelischen Missions-Vereine anzuschließen? Die Antwort aber auf diese Frage der verzagten Herzen, sie soll doch nicht anders lauten als: das sei ferne! Wir dürfen und können das Werk des Herrn nicht liegen und fallen lassen. „Der Herr hat dir befohlen, daß du getrost und freudig seiest!“ — das nehmen wir auch für uns, um bei aller Unscheinbarkeit und Geringfügigkeit, bei aller Geringschätzung unseres Werkes, von Seiten derer, die draußen sicher bleiben, darin fortzugehen, im Gehorsam gegen den, der uns, wie jedem seiner Reichsgenossen die Sorge für die Mehrung seines Reiches befohlen hat. Und das so viel mehr, da wir wissen und es schauen dürfen, daß das, im Verhältniß zu der großen Masse der Christenheit von so Wenigen beachtete und bearbeitete Feld der Mission, so reiche und köstliche Früchte trägt: daß der Herr mit ihr ist in allem, was sie in seinem Namen thut. Wie könnte es auch anders sein? Das Reich Gottes muß ja wachsen und zunehmen auf Erden, bis daß eine Heerde unter einem Hirten werde. Und hat der Herr seine Gläubigen gewürdigt, dazu ihm als Werkzeuge zu dienen und für das Kommen und Werden seines Reiches unter allen Völkern zu beten, zu kämpfen und Bahn zu bereiten — wie sollte er ihre im Glauben und Hingabe geübte Arbeit ungesegnet lassen? — Werfen wir, Geliebte, zu unserer Ermuthigung einmal einen flüchtigen Blick auf das Gebiet der Mission, wie es sich im Laufe dieses Jahrhunderts ausgebreitet. Im Anfange dieses Jahrhunderts war noch außer der gesegneten Mission der Brüdergemeinde keine andere in Deutschland und der deutschen Schweiz vorhanden, denn die im vorigen Jahrhundert durch A. H. Franke in's Leben gerufene Hallische Mission war damals fast ganz erloschen. Nun zählen wir:

1) die Mission der Brüdergemeinde, welche ihr segensreiches Wirken hauptsächlich auf den Westindischen Inseln, auf dem Holländischen Guiana im Norden von Süd-Amerika, auf Grönland und Labrador hat und dort sich einer großen Zahl von durch sie aus den Heiden gesammelten christlichen Gemeinden

mit Kirchen und Schulen erfreut, die auch ihre einfachen aber glaubensstarken Boten entsendet hat in das steile und mühsam zu erreichende Gebirgsland Tibet in Asien, wo ihre unter viel Beschwerde und Entbehrung ausgestreute Saat nicht fruchtlos geblieben, namentlich zur Vorbereitung einer Bibelübersetzung in die Tibetanische Sprache; außerdem gesegnete Stationen im Kaplande und neuerdings fruchtverheißende Erfolge unter den auf der niedrigsten Kulturstufe stehenden Papuas in Australien;

2) die hochbegnadigte Baseler Mission, ein rechtes Friedenswerk, nach dem Ende der Freiheitskriege im Jahre 1815 von dem seligen Missionar-Inspector Blumhardt und seinen Freunden gegründet — welche in einer Zeit, da der Glaube selten war, das Panier des Kreuzes hoch gehalten hatten und nun unter diesem Banner sich zum Kampfe vereinigten gegen das Heidenthum. Sie ist im Laufe der Jahre aus einem schwachen Keime zum ansehnlichen Baume herangewachsen, die jetzt über 90 europäische Missionäre*) unterhält und ausgesendet hat, und deren Nation sich hauptsächlich in Vorderindien, in China und auf der Westküste von Afrika befinden. Außerdem hat dieselbe eine größere Zahl Nationalgehülfen, d. h. solche, die aus den Bekehrten durch die Missionäre herangebildet, nun unter ihren eigenen Landsleuten als Prediger des Evangeliums und als Schullehrer wirken, und es bestehen in den von ihren Missionen umfaßten Distrikten eine Anzahl ganz geordneter christlicher Gemeinden. Auch in China schreitet das Werk derselben, wenn auch langsam vor und ebenso auf Afrikas Westküste, wenngleich unter Blut und Thränen. Nicht nur daß das mörderische Klima so manchen lieben Sendboten früh in das Grab legt, auch die zwischen den einzelnen Negerstämmen geführten Krieges gefährden ihr Leben und ihre Wirksamkeit, wie die neuern Nachrichten von betrübenden Zerstörungen mehrerer Stationen und der Lebensbedrohten Lage der dort befindlichen Missionäre berichten. Dennoch geht das Werk des Herrn auch dort seinen Siegesgang und belebt die Zuversicht, daß auch Afrika — dieses dunkle und unter der furchtbaren Macht seines Götzendienstes geknechtete Land, dem zur Beute werden wird, der sein Leben zum Schuldopfer auch für Afrikas Söhne dahingegeben hat.

Zu diesen kommen

3) die liebe Barmer, und

4) die Berliner Missionsgesellschaft;

beide fast zu gleicher Zeit im Anfange der Dreißiger Jahre in's Leben gerufen, beide durch viele Zweigvereine unterstützt, die erstere mehr aus dem westlichen, die andere mehr aus dem nördlichen und östlichen Deutschland. Sie haben aus einem kleinen Anfang im Laufe der Jahre ihre Seile immer weiter gezogen, arbeiten beide vornehmlich auf Südafrika, dem Kaplande, in dem Lande der freien Bauern, unter den Kaffern und ihren verwandten Stämmen, nördlich und östlich des Kaplandes. Wir dürfen uns dies Gebiet nicht so klein denken, es ist größer wie ganz Deutschland. Im Kaplande befinden sich unter der Pflege der Missionäre schon ebenfalls ganz christliche Gemeinden in ganz geordnetem Gange, mit Kirche, Schule und eigenen von der Gemeinde unterhaltenen Predigern und Lehrern, die auch für die Zwecke des Reiches Gottes mit Freuden ihre reichen Beisteuern geben. Das sind jene Hottentotten, von denen kürzlich einer unserer Abgeordneten sagte, sie seien die stumpfsinnigsten und geistesschwächsten unter allen Menschen und in seinem dem Christenthum feindseligen Sinn, mit Spott und Hohn sich darüber ausließ, daß man auf ihre Bekehrung so große Summen verwende. Wenn aber durch die Mission diese stumpfsinnigen, schmutzigen und viehisch rohen Heiden, zum Leben in Gott erweckt, eine sittliche Umwandlung offenbaren, züchtig, gerecht, gottselig vor Gott leben, in der Liebe zu Gott und die Nächsten wetteifern und Gottes Wort gern hören und lernen und durch ihren Wandel viele Christen beschämen — wird nicht jener Spott zur Schande für eben jene Menschen, die die Mission verhöhnen und in ihrem Christus feindseligen Sinn der Mission 500 Thlr. aus Staatsmitteln streichen.*) (Schluß folgt.)

*) Im Afrika befinden sich an 30, in Indien an 60, in China 5 europäische Missionäre. Eingeborene, Katechisten, Evangelisten, Lehrer und Gehülfen etwa 90 in Indien, 40 in Afrika, 20 in China, auch einige eingeborene Lehrerinnen und Gehülfinnen.

*) Daß das Abgeordnetenhaus die bisher aus der Staatskasse der Berliner Missions-Gesellschaft gezahlten 500 Thlr. abgesetzt hat, dürfte an sich nicht ungerechtfertigt sein, sofern die Mission, nicht einmal ein allgemein kirchliches Institut, sondern Privatunternehmen ist, dagegen wirft die Motivirung dieser Absetzung ein gar trauriges Licht auf die christliche Anschauung der Antragsteller.

Nachrichten.

Am 19. Novbr. ist auf einer Versammlung in Kaminke bei Marienburg von dem Kirchen-Vorstand der Heubudner Mennoniten-Gemeinde und einigen Vorstandsgliedern aus andern Gemeinden eine Petition an Se. Majestät den König eingesandt, in welcher um Wiederherstellung der Wehrfreiheit für unsere Gemeinschaft gebeten sein soll. Auf diese Petition soll in diesen Tagen nach den Zeitungen ein abschläziger Bescheid von dem Minister des Krieges und des Heeres erfolgt sein. Wie verlautet, wollen die Petenten nochmals dahin suppliciren, daß der Herr Justizminister zum Gutachten über die Rechtsgültigkeit des Reichstagsbeschlusses, die Aufhebung unserer Wehrfreiheit betreffend, veranlaßt werde.

Am 23. Novbr. fand hier in Danzig eine Versammlung des Danziger Gemeinde-Vorstands und mehrerer Aeltesten und Lehrer der Landgemeinden statt, in welcher eine Petition an Se. Majestät den König unterzeichnet wurde, des Inhalts, es möge Sr. Majestät geruhen,

1) den zum einjährigen Freiwilligendienst Qualificirten für diesen Dienst dieselben Vergünstigungen allergnädigst zu gewähren, welche den dreijährig Dienenden zugestanden sind;
2) denjenigen jungen Mennoniten, welche vor 1868 das Gelübde der unbedingten Wehrlosigkeit abgelegt haben, den Wehrdienst gänzlich zu erlassen.

Aus 11 Gemeinden haben die Vorstände sich an dieser Petition durch ihre, zum Theil brieflich, eingesandten Unterschriften betheiligt. — Eine Antwort ist noch nicht darauf erfolgt.

Im vorigen Jahre ist ein neues „Gesangbuch für Mennoniten-Gemeinden in Kirche und Haus" erschienen; herausgegeben von einer Liedersammlungs-Commission, deren Mitglieder hauptsächlich aus dem Lehrdienst der Heubudner Gemeinde und einigen andern Glaubensbrüdern zusammengestellt ist. Die Auswahl ist mit großer Sorgfalt veranstaltet und mit entschieden christlichem Geist durchgeführt; enthält ca. 700 vortreffliche der christlichen Erbauung würdige Sammlung älterer und neuerer geistlicher Lieder. Als Anhang sind mehrere Gebete für die häusliche Andacht beigegeben, nebst Melodien, Lieder und Spruchregister. Die Ausstattung ist sehr lobenswerth; weißes Papier, klarer und correkter Druck. — Wir können dies Gesangbuch allen Liebhabern echt christlichen Gesanges empfehlen.

Bitte um Hülfe.

Durch einen beim Schluß dieser Nummer erhaltenen Brief des lieben Aeltesten J. Klein in Einsiedel, Galizien, erfahre ich, daß die Mennoniten-Colonien Einsiedel und Falkenstein durch einen zwiefachen Hagelschlag am 31. Mai und 22. Juni v. J. schwer heimgesucht sind, also daß alle Ernteaussichten gänzlich vernichtet wurden. Ein großer Theil der dort wohnenden Glaubensgenossen sind dadurch, nach Inhalt des Briefes, in große Noth gestürzt und sind der Hülfe barmherziger Liebe der Brüder sehr bedürftig. Aus Ibersheim und Sembach ist ihnen bereits eine freundliche Unterstützung zugesandt, aber sie reicht nicht hin, um die vorhandene Noth zu heben. Darum hat der liebe Bruder Klein den Herausgeber aufgefordert, die lieben preußischen Glaubensgenossen und auch in andern Gemeinden durch die „Mennon. Blätter" herzlich zu bitten, den Bedrängten die helfende Hand zu bieten, und vertraut der liebe Schreiber, daß wie im Jahre 1855 bei der großen Ueberschwemmung aus allen unsern fernen Gemeinden für die von derselben Betroffenen so reiche Gaben zusammenflossen, auch jetzt eine gleiche Gesinnung gegen die galizischen Brüder offenbart werden würde. Bruder Klein schreibt wörtlich am Schluß:

„Hier bei uns ist auch in diesem Jahre ein Ort, wo man den Nothleidenden zu Hülfe kommen soll, wie vor mehreren Jahren in den Preußischen Niederungen der Fall war. Zu diesen und allen Mennonitischen Brüdern Preußens und anderswo wenden wir uns mit unserm Anliegen und mit der Bitte, daß dieses Anliegen nicht zu Schanden werde, sondern eine Erhörung finden möge."

„Wohlzuthun und mitzutheilen, vergesset nicht, solche Opfer gefallen Gott wohl! Geben ist allezeit seliger, denn Nehmen, sagt die Schrift. Aber wir müssen in diesem Jahre wohl leider nur Nehmer sein dessen was mitleidige und barmherzige Hände uns spenden."

„Nun der Gnade des Herrn es befehlend, schicken wir dieses Bittschreiben an Sie, geehrter Bruder und grüßen durch Sie alle Brüder im Namen der Brüder in Einsiedel und Falkenstein. J. Klein, Prediger.
J. Kintzi, Diacon."

Da ist also Gelegenheit, Gutes zu thun, an den Glaubensgenossen! Mache Gott unsere Herzen und Hände dazu willig! — Gaben für den benannten Zweck ist der Herausgeber bereit anzunehmen, und wird darüber in diesen Blättern Rechnung legen! —

Quittungen.

Für den „Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam" speciell „für den eben an seinem Bestimmungsort abgegangenen süd-russischen Missionar den lieben Bruder Dirks", durch Hrn. H. Epp in Chortitz unterm 23. Octbr. 1869 brieflich angezeigt erhalten die Summe von 460 R. S., und zwar:

a) In den 4 Kirchen der Chortitzer Gemeinde gesammelt	134 R.	6 K.
b) In der Kirche zu Nowowitebsk	10 „	30 „
c) Von der Rudnerweider Gemeinde	12 „	9 „
d) Von den Schulkindern	32 „	44 „
e) Von lieben Missionsfreunden besonders zusammengebr.	271 „	11 „
Summa .	460 R.	— K.

Diese 460 R. S. sind mir in einem Wechsel, lautend auf 378 Thlr. 18 Sgr. Pr., ausgestellt von Hrn. Generalconsul Mahl in Odessa auf Mendelsohn u. Co. in Berlin, durch erstern unterm 19/31. Decbr. v. J. richtig zugegangen, was ich mit herzlichem Dank gegen die lieben Geber, zugleich mit dem Bedauern, daß durch den niedern Cours des Russ. Geldes ihre reiche Liebesgabe so bedeutenden Abzug erfahren, hierdurch bescheinige.

Danzig, im Januar 1870. D. H.

Für den „Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam" ferner empfangen:

Von Hrn. J. Neef in Niedenhöfe bei Frankfurt a. M. . .	2	Thlr.
Von Hrn. K. Tauchnitz in Leipzig	6	„
Aus den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde:		
a) Für den Verein	25	„
b) Für Bruder Janß Bildungsanstalt in Japara . . .	15	„
c) Für den Frauenverein in Amsterdam	10	„
Von dem Mennon. Frauen-Missionsarbeiter-Verein in Danzig für den Frauenverein in Amsterdam	10	„
Aus der Mennoniten-Gemeinde Montau-Gruppe durch den Gemeinde-Lehrer J. Görtz	25	„

Danzig, im Januar 1870. D. H.

Für Mennonitische Blätter empfangen, pro 1869:

Von Hrn. J. Neef in Niedenhöfe	—	Thlr.	17	Sgr.	2 Pf.
„ „ J. Musselmann auf dem Schwarzacherhof	1	„	17	„	2 „
„ „ Pastor Weydmann in Crefeld .	5	„	—	„	— „
„ „ Pred. v. d. Smissen in Sembach	15	„	—	„	— „
„ „ Ph. Schmutz in Kägelhof . . .	—	„	17	„	2 „
„ „ Schowalter in Neustadt a. d. Hardt	—	„	17	„	2 „
„ „ Pred. Ellenberger in Ibersheim	1	„	—	„	— „
„ „ Pred. Löwenberg in Weierhof .	10	„	25	„	8 „
pro 1870:					
Von dem Gemeindelehrer Hrn. J. Knels in Schönwich	2	„	—	„	— „
Von Hrn. J. Neef in Niedenhöfe	—	„	17	„	2 „
„ „ J. Hamm in Tiegenhof . . .	7	„	—	„	— „
„ dem Aeltesten Hrn. Chr. Schmutz in Rappenau	4	„	14	„	6 „
„ Hrn. K. Tauchnitz in Leipzig . . .	6	„	—	„	— „
„ „ H. Pauls in Pr. Rosengart . .	—	„	20	„	— „

welches dankend bescheinigt,

Danzig, im Januar 1870. D. H.

Für die Anstalt auf dem „Weierhof" empfangen, von: J. B. v. K. 10 Fl., H. St. v. F. 20 Fl., J. L. v. F. 20 Fl., A. Sch. v. F. 20 Fl., Chr. W. v. Sp. 1 Fl., Joh. Sch. v. Sp. 2 Fl., P. W. v. Sp. 1 Fl., Joh. B. v. Sp. 2 Fl. 42 Kr., P. Sch. v. Sp. 5 Fl., J. B. v. Sp. 3 Fl. 30 Kr., J. B. v. Sp. 1 Fl. 45 Kr., M. B. v. Sp. 3 Fl. 30 Kr., J. M. v. W. 15 Fl., P. G. v. U. 10 Fl., J. F. v. U. 1 Fl. 45 Kr., J. G. v. W. 3 Fl. 30 Kr., J. L. v. M. 20 Fl., H. K. v. B. 6 Fl., J. E. v. B. 30 Fl., Chr. E. v. B. 30 Fl., P. E. v. B. 24 Fl., J. F. v. B. 10 Fl., H. W. v. B. 10 Fl., J. E. III. v. B. 10 Fl., Chr. E. v. B. 7 Fl., J. R. v. B. 7 Fl., J. E. II. v. B. 5 Fl., P. E. v. O. 15 Fl., Chr. E. v. O. 10 Fl., J. E. v. O. 12 Fl., J. E. Wwe. v. O. 10 Fl., H. W. v. K. 7 Fl., K. G. v. K. 10 Fl., G. B. v. K. 8 Fl., E. D. v. K. 11 Fl., J. D. v. K. 5 Fl., P. W. v. K. 5 Fl., Joh. G. v. M. 20 Fl., J. G. v. M. 20 Fl., Joh. L. v. K. 20 Fl., D. G. v. M. 20 Fl., Pastor Roosen a. H. 8 Fl. 45 Kr., N. a. B. 6 Fl., Chr. E. v. N. 5 Fl., J. H. v. G. 15 Fl., H. Sch. v. G. 20 Fl., K. B. v. K. 20 Fl., J. L. v. K. 20 Fl., J. B. v. A. 20 Fl., D. St. v. K. 3 Fl. 30 Kr., D. D. v. D. 25 Fl., Joh. D. v. D. 25 Fl., Ungenannt 25 Fl., der Gemeinde Friedelsheim 53 Fl. 21 Kr., S. N. v. K. 20 Fl., J. K. v. L. 12 Fl., Dr. K. aus New-York 35 Fl., der Gemeinde Deutschhof nochmals 70 Fl., der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde den Kaufpreis des Grundstücks, auf dem das Anstalts-Gebäude steht mit 1000 Fl. und von ein paar Schwestern aus derselben Gemeinde eine prachtvolle Wandkarte von Palästina als Geschenk erhalten.

Allen Gebern und Geberinnen den herzlichsten Dank.

Weierhof, den 17. November 1869. M. Löwenberg.

Für die durch Hagelschlag schwer beschädigten Glaubensgenossen in den Mennoniten-Colonien Einsiedel und Falkenstein in Galizien

aus der Gemeinde Ibersheim, Rheinhessen, durch Herrn Prediger J. Ellenberger daselbst . . .	90	Thlr.
aus der Gemeinde Sembach und umliegenden Orten, Rheinbaiern, durch Hrn. Pred. J. v. d. Smissen das.	44	„

empfangen zu haben, bescheinigen mit herzlichem Dank

Einsiedel, im Januar 1870. Joh. Klein, Prediger.
Jac. Kintzi, Vorsteher.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 7. **September.**

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

XVII. Jahrgang.

1870.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 9 Nrn.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2 sgr. od. 8 kr. rh.

Inhalt: Kirchliches und häusliches Leben der Taufgesinnten in Pensylvanien. — Granby (Nord-Amerika), 18. Juli 1870. — Ueber Ost-Virginien. — Eine Stimme aus Frankreich über den Krieg. — Alles wohl.

Kirchliches und häusliches Leben der Taufgesinnten in Pensylvanien.*)

Von Prof. de Hoop Scheffer in Amsterdam.

Nachdem ich im Vorigen über die Beziehungen, in welchen unsere Väter zu den Taufgesinnten in Pensylvanien gestanden haben, berichtet habe, dürfte es manchem unserer Leser nicht unangenehm sein, das kirchliche und häusliche Leben derselben genauer kennen zu lernen. Ein sehr eingehender und ausführlicher Bericht einer Amerikanischen Schriftstellerin, die 20 Jahre inmitten ihrer Lancasterschen Colonien wohnte, setzt mich dazu in den Stand. Er fand sich in der October-Nummer der Zeitschrift: „the atlantic Monthly", 1869, dem ich nun den folgenden Auszug entlehne. Einzelne Eigenthümlichkeiten werden uns ungesucht an unsere alten Bethäuser, an die Gewohnheiten unserer Väter, vor Allem an die Lebensweise der nun mit uns vereinigten Brüder in der Gegend von Kampen und Gröningen, deren Vorfahren aus der Pfalz und aus der Schweiz hierher kamen, erinnern. Theilen wir auch nicht die Annahme der Schreiberin, welche das wunderliche Gemisch von Schweizerisch, Plattdeutsch und Englisch für Holländisch hält, wahrscheinlich, weil sie ihre Sprache für Deutsch ausgegeben und ihr die Abweichung von dem reinen Hochdeutsch zu groß vorkam, um dies Kauderwelsch davon abzuleiten — alle von ihr mitgetheilten Proben lassen indeß gar keine Spur von Aehnlichkeit mit dem Holländischen auffinden — doch werden wir manche Anzeichen der Uebereinstimmung, manche Beweise der Geistesgemeinschaft entdecken, welche es überzeugend darthun, daß die Brüder drüben im fernen Westen mit uns Kinder desselben Geschlechtszweiges eines Stammes sind. —

Es gibt dreierlei Mennoniten oder Menniſten, Alte, Neue und Amiſche, oder Anhänger von Jacob Amman, welcher um das Jahr 1630 ein hochgeachteter Prediger in Deutschland war.

Das Gotteshaus der erstgenannten, so erzählt unser Bericht, ist ein langes steinernes Gebäude, das ebenso aussieht, wie die Versammlungshäuser der Quäker; unstreitig haben auch die Quäker im Aeußerlichen viel Aehnlichkeit mit den Mennoniten. Von Innen ist das Gebäude möglichst einfach. An der einen Seite sitzen die Männer in stattlicher Kleidung mit breitgeränderten Hüten, an der andern die Frauen mit dunkeln Mützen und schwarzen Hüten, alle auf Bänken. Der Gottesdienst besteht aus einem stillen Gebet, das etwa 5 Minuten währt, aus einem einstimmigen Gesang und aus der Predigt. Die Prediger sind unbesoldet und werden auf folgende Weise gewählt. Bei eintretender Vakanz, deren Besetzung nothwendig erscheint, geht eins der Gemeindeglieder in ein dazu bestimmtes Gemach bei dem Versammlungshaus, wohin sich dann, Einer nach dem Andern, die Brüder und Schwestern, welche von ihrem Stimmrecht Gebrauch machen wollen, verfügen und ihm den nennen, welchen sie zum Lehrer wünschen. Den also in Vorschlag Gebrachten wird darauf Gelegenheit geboten, ihre etwaigen Bedenken kund zu thun. Fallen dadurch einige aus und bleiben z. B. nicht mehr als sechs übrig, so legt man ihnen sechs Bibeln vor, in deren einer ein Blättchen Papier (wahrscheinlich mit einem Spruch beschrieben, D. R.) verborgen ist; wer diese Bibel trifft, ist der Erwählte. Ob sie dabei an eine besondere Leitung des heiligen Geistes glauben, ist nicht recht deutlich; doch erzählten sie mir von Jemand, der als sehr begierig nach dem Lehramt und als sehr ehrgeizig galt, daß er bei einer solchen Gelegenheit dazu innerlich getrieben sei, den ersten fünf Bibeln vorbeizugehn und die sechste zu wählen, die gleichwohl das gewünschte Loos nicht enthielt.

Alle drei Abtheilungen halten fest an der Wehrlosigkeit, enthalten sich des Eides und handhaben die Kirchenzucht in buchstäblicher Befolgung von Matth. 18, 15—17. — Die alten Mennoniten, welche am zahlreichsten und am wenigsten streng sind, stimmen bei Staatswahlen mit und halten es für nicht unzulässig, als Schulaufseher oder Wegeinspectoren zu fungiren, ein richterliches Amt jedoch dürfen sie nicht übernehmen. Ihre Prediger nehmen indeß an den genannten Wahlen nicht Theil. — Wohl leihen sie auf Pfand, aber nie nehmen sie Schuldverschreibungen. Das Führen von Prozessen, das Halten von Sclaven und der Gebrauch von starken Getränken gilt ihnen für unerlaubt.

*) Unter vorstehender Ueberschrift finden wir in dem „Doopsgezinde Bydragen, vierde Jaargang", noch einen zweiten Aufsatz desselben geehrten Verfassers, Herrn Professor de Hoop Scheffer in Amsterdam, von dem wir in den Nummern 4 und 5 der Mennonitischen Blätter einen Bericht über die Freundschaftsbeziehungen der Pfälzischen und Holländischen Taufgesinnten in Uebersetzung mitgetheilt haben. Wir glauben, unsere Leser werden es nicht ungern sehen, wenn wir auch diesem Aufsatz hier eine Stelle geben. Es werden dieselben, namentlich bei unsern Preußischen Glaubensgenossen manche Anklänge finden, die an hiesige, frühere oder noch jetzige Gebräuche erinnern. Uebrigens wünschten wir wohl, daß unsere Amerikanischen Brüder, welche diese Blätter lesen werden, sich etwa im „Friedensboten", darüber äußerten, ob das, was hier berichtet ist, sich noch jetzt so verhält. D. R.

Mein Nachbar Peter, ein aufgeweckter Bauer, der zu ihrer Gemeinschaft gehört, sprach einmal mit mir über die Gewohnheit, einen solchen, der nicht recht ehrlich zu Werk geht, einen „Yankie" zu nennen, und fragte mich bei der Gelegenheit, ob ich, wenn ich ein Pferd zu verkaufen hätte, dem Käufer zuvor alle die Fehler, welche das Thier hätte, namhaft machen würde. Dies, meinte er, sei ehrlich und so wie es sich gehöre; indeß sein Schwager, der viel mit solchem Handel sich beschäftigte, schien hierin mit ihm nicht einer Meinung. —

Die neuen Mennoniten, die sich vor ungefähr 40 Jahren von den alten getrennt haben, rühmen sich reformirt und zu der alten Wahrheit zurückgekehrt zu sein. Allgemein betheiligen sie sich nicht an den Staatswahlen. Vorzugsweise unterscheiden sie sich dadurch, daß, wenn ein Glied eines Hauses mit dem Kirchenbann bestraft ist, die übrigen Familienglieder nicht mit ihm an demselben Tische essen dürfen und daß, wenn er verheirathet ist, seine eigene Frau ihn meiden muß. Sie berufen sich dabei auf I. Cor. 5, 11.

Die Amischen Mennoniten waren früher an ihren langen Bärten zu erkennen und hießen Bartmänner; in der letzten Zeit ist diese Tracht mehr ungebräuchlich geworden. Doch noch besteht der Unterschied, welchen einer der Ihrigen als ein unterscheidendes Merkmal zwischen ihnen und den übrigen Mennoniten angab, „jene tragen Knöpfe, wir aber gebrauchen Haken und Oesen." —

Bei allen diesen Abtheilungen werden Taufe und Abendmahl unterhalten, bei einigen ist auch die Fußwaschung im Gebrauch; bei noch Andern befolgt man die Apostolische Vorschrift: „Grüßet einander mit einem heiligen Kuß."

Des Sonntags Morgens sieht man eine ganze Reihe von Bauerwagen vor der Wohnung dieses oder jenes Amischen Mennoniten halten, an wem gerade die Reihe ist, die Versammlung bei sich, in seinem Hause, aufzunehmen. Wie ist da vorher geschafft und rein gemacht! Wie alles Zinn und Kupfer gescheuert! Welch ein Vorrath von Bänken und Stühlen für die Gemeinde zusammengeholt! Der Gottesdienst ist derselbe, wie bei den alten Mennoniten. Die Wöchnerinnen bleiben nicht zu Haus, sondern bringen ihre Säuglinge mit in die Versammlung. Nach Beendigung des Gottesdienstes bleibt die ganze Gemeinde zum Essen zusammen. Früher bestand das Mahl gewöhnlich aus Erbsensuppe, indeß hat jetzt der Wohlstand darin manche Veränderungen herbeigeführt. Die Kleidungstracht der Amischen ist seltsam, die Kinder sehen aus als Männer und Frauen en miniature. Die Frauen tragen Mützen und dunkelbraune Kleider, die ihnen straff um den Leib schließen, aber sehr oft, wenn ein grünes oder farbiges Tuch kreuzweise über die Brust gesteckt wird, ihre Figur aufs Günstigste hervortreten läßt. Dieser Tage sah ich auf der Straße einige Amische Männer und Frauen mit einem kleinen Knaben. Eine junge Frau trug einen kleinen Hut von Papier, schwarz eingefaßt und mit schmalen blauen Kinnbändern, aus dem das Amische Häubchen hübsch hervorguckte, einen grauen Shawl ohne Frangen, ein braunes langes Kleid und ein feuerrothes Halstuch. Neben ihr stand ein Mann von mittlern Jahren, in grobwollener, ganz brauner Tracht, seine Beinkleider, natürlich nach der Gewohnheit der Amischen, ohne Träger, suchten vergebens seine Weste zu erreichen und ließen einen Zwischenraum von ein Paar Daumen über, aus welchem sein Hemde hervorsah. Von hinten war kein Knopf zu sehen und vorne befanden sich Haken und Oesen. Aber das drolligste war ein Bürschchen von 6 Jahren in Jack und Hosen; von hinten unter dem Band seiner Weste war die Hose in reichlichen Falten zusammengesteckt; sein Haar hing ihm bis über die Schulter, war aber vorne über der Stirn horizontal abgeschnitten und kam eben unter dem unsäglichen breiten Rand seines hohen schwarzen Filzhutes zum Vorschein.

Glänzend gescheuerte Geräthe und sehr bunt gestickte Handtücher sind die einzigen Luxusartikel einer Amischen Haushaltung. Als zuerst die Stahlfedern für Fuhrwerk in Gebrauch kamen, war dies eine Neuerung, mit der die Brüder sich gar nicht befreunden konnten, seit indeß einer der Ihrigen, ein schwacher und kränklicher Mann, der die gewohnten Versammlungen nicht gerne versäumen wollte, heimlich solch eine Feder unter dem Sitz seines Wagens hatte machen lassen, fanden sie Gnade in ihren Augen.

Die meisten Mennoniten sind ausgezeichnete Landwirthe. Nachbar Peter z. B. hält allezeit sein Haus und seine Scheunen sorgfältig in Ordnung und trägt große Sorge für sein Vieh. Er ist über 40 Jahre alt und sein Haar beginnt bereits grau zu werden. Seine Frau sieht aus wie Milch und Blut, und ist, ungeachtet ihrer 200 Pfund, flink bei der Hand, hurtig und unermüdet. Des Winters gehen die beiden Söhne in die öffentliche Schule (der älteste zeigt eben nicht viel Lust dazu) und lernen lesen, schreiben, etwas Geographie. Dort sprechen sie englisch, zu Hause ihre Muttersprache. Mehr Kosten an ihrer Ausbildung zu verwenden, meinen die Eltern, führe nur zum Müßiggang, und Müßiggang halten sie für eine Todsünde. Selten kaufen sie Bücher. Im Winter arbeiten sie meistens auf den Aeckern, auf denen Weizen ausgesäet werden muß, und kaufen Kühe und Schaafe von den Viehhändlern aus dem Westen, oder treiben ihr gemästetes Vieh auf den Markt in Philadelphia Nimmt das eine oder andere ziemlich viel Zeit in Anspruch, so noch mehr das Empfangen und Erwiedern von Familienbesuchen, neun bis zehn Stunden im Umkreis, in welchem sowohl die Familien des Mannes als der Frau in großer Zahl ausgebreitet ist. Dazu kommt noch durch Sommer und Winter Krankenpflege, die Theilnahme an Begräbnissen und dergleichen mehr.

Bei der Landwirthschaft kommt es vor Allem auf die Frau an. Sie melkt die Kühe, paßt auf die Hühner auf, sorgt für den Garten und gräbt und pflanzt, häufig im Verein mit ihren Töchtern und der Magd. Nicht daß sie sich auf das Aufziehen von feinen Gewächsen oder seltenen Früchten einließe, oder Erbsen und Bohnen legte, was viel Arbeit erfordert, nein, rothe Rüben, Zwiebeln, Kartoffeln und Gurken — mehr verlangt sie nicht. Aber wenn dies auch, wie bei meinem andern Nachbar, auch einem Mennoniten, 200 Dollars im Jahr einbringt, während die Kleidung eines jeden Hausgenossen im Durchschnitt zehn bis funfzehn Dollars kostet, so ist eine solche Extraeinnahme eine sehr annehmbare Zugabe. Ferner hat die Frau für die Beköstigung der Knechte zu sorgen, und wenn Handwerker auf dem Hofe sind, für Zimmermann, Maurer und was ihnen angehört. Mitunter erlaubt sie ihren Töchtern mit zu dreschen; ich erinnere mich noch, wie ich einen Amischen Bauer in dieser Weise mit seinen vier Söhnen und Töchtern thätig fand und wie er, als verstände sich das von selbst, äußerte: Das verrichten wir Alles unter uns, mit eigenen Händen. — Des Winters geht die Bäuerin mit einer Laterne in den Stall, um zu melken, während ihre Töchter das Frühstück bereiten. Um acht Uhr ist Alles an der Seite und liegt der Tisch voll Haufen Leinwand, an welcher bis zur Essenszeit genäht wird. Ich habe unter ihnen ein Mädchen gekannt, welche schon lange einen reichlichen Brautschatz gesammelt und außerdem einen ganzen Vorrath selbstgemachter Leinwand zu

Hemden und Hosen für ihren künftigen Mann fertig gemacht hatte, dessen „liebliche Gestalt“ doch noch immer auf sich warten ließ.

Im März sind sie eifrig mit Seife kochen beschäftigt. Sie sind darin besonders geschickt. Wenn die Lauge gut ausfällt, machen sie zwei Tonnen harte und ein Fäßchen weiche Seife den Tag, ja, wer davon eine gute Sorte hat, macht sein Fäßchen schon am Vormittag fertig und behält den Nachmittag zu Besuchen frei. Die angestrengteste Arbeit aber bringt die Erntezeit. Es hat was auf sich, in der Hitze zu kochen und zu backen. Doch die Frauen überwinden das gerne, denn es ist für die Männer, welche in der brennenden Sonne oder auf heißen Böden thätig waren. Es wird viermal zugerichtet, dreimal zu Hause und einmal bringt man das Essen zu den Arbeitern und allemal ist ein reichlich in Fett oder Speck gebackener Kuchen die Hauptschüssel. Im Spätherbst folgt die Aepfelernte und die Bereitung von Aepfelmost, zuletzt kommt die Schlachtzeit. Dabei spielen die Schweine die Hauptrolle. Während die andern Amerikaner gewohnt sind, das Schweinefleisch einzusalzen, wird es bei den Mennoniten ausschließend geräuchert gebraucht. Wurst ist ihre Lieblingskost. Als meine Schwester und ich einmal einen Tag umherwanderten und allezeit wieder bei einem Glaubensgenossen unsrer Bauern zu Gast waren, erhielten wir abwechselnd Schinken und Makrelen, bis uns im letzten Quartier beides vorgesetzt wurde. Nichts befördert so das Familienleben, als die Schlachtzeit. Da kommt Vater oder Bruder, um das Schwein aufhängen zu helfen, die Schwester, um den Speck sauber zu waschen, die Taute, um das Essen zu bereiten. Ehe noch die Sonne aufgeht, hat der Bauer, wenn er betriebsam ist, seine zwei oder drei Schweine getödtet, gereinigt und aufgehängt, während die Frauen mit Wurststopfen sich beschäftigen, und mit dem andern Morgen ist das ganze Haus wieder rein und in Ordnung. Die Bauern, welche dabei einige Hülfe leisteten, ebenso aber auch die Armen und Wittwen empfangen einen Theil des Geschlachteten, was Metzelsuppe genannt wird.

Zu der Wurst (es ist vorzugsweise Leberwurst, die sie lieben) gehört das Sauerkraut, das in keiner mennonitischen Haushaltung im Winter fehlen darf. Wie das Sauerkraut gemacht wird, erzählt die Schreiberin ausführlich, auch weswegen sie an demselben keinen Geschmack findet. Indeß lieber als über diesen Gegenstand, oder über die Verschiedenheit der Suppen und die Vortrefflichkeit des Hausbackenbrodes unserer Brüder, hören wir sie das Einrichten ihrer Häuser beschreiben.

Im Winter wird nur an einer Stelle geheizt, und zwar in der Küche, die mit ihren glänzenden Kacheln und ihrem hübschen Fußteppich ein Prunkstück von Reinlichkeit ist. Demnächst, an der einen Seite, ist das Waschhaus, in welchem ein großer Kessel über dem Heerd hängt, der nur in der Zeit des Seifsiedens, oder beim Schlachten gebraucht wird; auf der andern Seite befindet sich eine nette Stube mit einer Verkleidung, „die Kammer“ genannt. Oft läuft das Rohr des Küchenofens durch den Boden in das obere Zimmer, in welchem Vater und Mutter schlafen, dem davon noch etwas Wärme mitgetheilt wird. Das ganze Haus ist wenig darauf eingerichtet, bei kaltem Wetter ein Bad zu gebrauchen, indeß geschieht das von unsern Freunden schon im Sommer selten, im Winter gar nicht. Auch auf den obern Stuben liegen Fußdecken; Decken mit weißem Grund, mit grünen und rothen Figuren, oder glänzend weiße, rothe und blaue Ueberdecken liegen auf den Betten; die Kissenbezüge sind roth oder blau eingefaßt. Im Winter gebrauchen sie häufig Deckbetten mit Daunen gestopft; im Frühjahr werden die Deckbetten gewaschen und durch Laken ersetzt.

Von Complimenten halten sie nichts. Bist du zum Essen geladen, so setzt man sich zu Tisch, der Hausvater thut ein stilles Gebet, schneidet das Fleisch vor und jeder langt zu. Wer darauf warten wollte, daß ihm noch einmal ein Gerücht angeboten werde, würde vergebens warten. Die erste Nöthigung erscheint ihnen vollständig genügend und sie halten es für unanständig, dieselbe zu wiederholen. So steht auch beim Kaffee, der dreimal des Tages getrunken wird, vor Jedem, der davon Gebrauch machen will, eine Zuckerschaale mit kleinen Löffeln — doch die Meisten lassen ihn stehn. Wahrscheinlich war es früher Gewohnheit, daß erst die Männer, dann nach ihnen die Frauen und kleinen Kinder aßen; indeß diese Gewohnheit ist jetzt eine Seltenheit geworden. Bei Begräbnissen setzen sich die nächsten Anverwandten des Verstorbenen nebst den ältesten Männern und Frauen zuerst zu Tisch, später an die zweite, dritte und vierte Tafel die übrigen Gäste.

Allezeit, Winter und Sommer, sind sie früh auf den Beinen, meistens schon um 4 Uhr, so daß im Winter bei der Oellampe gefrühstückt wird, und dann Jeder, wenn es kaum tagt, an seine gewöhnliche Haus- oder Feldarbeit geht. Kürzlich, im October, hörte ich eine Bäuerin erschrocken ausrufen: „Großer Gott, da läutet bereits die Essensglocke!“ und als ich auf die Uhr sah, ward ich gewahr, daß es kaum 10 Min. über halb elf war. Stets wird bei ihnen die Uhr eine halbe Stunde vorgeschoben und noch niemals hat man deshalb sie in unruhige Hast gerathen sehen.

Selten heirathen die Mennoniten und die andern Amerikaner unter einander. Ein Mennonitischer Vater ist dazu seinem Sohne niemals anräthig, es sei denn, daß die Braut besonders reich wäre. Auf der andern Seite geschieht es bisweilen, daß ein Amerikanischer Bauer für seinen Sohn um ein Mennonitisches Mädchen anhält, und wenn es ihm damit glückt, er davon sagt: „Nun soll er (der Sohn) erst lernen, was flink wirthschaften und kecker kochen heißt.“

Eigenthümlich sind auch ihre Feste. Zur Weihnachtszeit essen sie gebratene Kalkaunen und allerlei Gebackenes, wobei die Mutter vor Allen die Kleinen mit Süßigkeiten bedenkt. Die Schulkinder schließen dem Lehrer die Schulthüre zu und lassen ihn nicht ein, bevor er ihnen nicht Spielzeug versprochen hat. Aber die meisten Geschenke, natürlich, wenn sie gut gelernt haben, bringt ihnen ein Mann (oft ist es der Vater oder ein älterer Bruder), der ganz verkleidet und vermummt ist; sind sie faul gewesen, so bringt er ihnen eine Ruthe. Er ist unverkennbar der wohlbekannte St. Nicolaus, der hier auf Weihnachten seinen Rundgang hält.

Der 1. April, der Tag, an welchem die Beackerung beginnt, ist ein großes Fest. Dann beziehen die Pächter ihre neuen Pachtungen, die Knechte und Mägde treten in ihren neuen Dienst, dann werden Miethslohn und Zinsen verrechnet, ja es ist dann der Umsatz von Geld so groß, daß oftmals aus der Stadt Taschendiebe sich einfinden, zum bittern Schaden der nichts Böses ahnenden Bauern. Jeder Umzug giebt zu Festen Anlaß, junge und alte Bauern kommen zusammen, einige mit Wagen, um Meubeln und Geräthschaften fort zu schaffen, andere helfen das Vieh treiben, die Meubeln tragen und ordnen, die Schränke und Bettstellen aufstellen, während die Frauen behülflich sind bei Herrichtung des vielen Essens, das nöthig ist.

Der Montag nach Pfingsten ist für das junge Volk der große Ausgehtag. Es fällt dann gerade eine kurze Ruhezeit für die Wirthschaft ein, nach der Saatzeit und vor der Heuernte. Die neuen Sommerhüte sind angeschafft, die Gasthäuser sitzen voll junger Bursche und Mädchen, die dann und wann Hand

in Hand die Straße auf und nieder ziehen, oder Kuchen essen und Bier trinken, oder paarweise in den Carousselen, die durch ein Pferd in Umlauf gesetzt werden, Platz nehmen, gegen 3 Stüber die Tour.

Dies leitet meine Gedanken auf die Gebräuche der Mennoniten bei Verlobungen und Verehelichungen. Kürzlich sollte ein junges Mädchen Hochzeit haben und ihr Vater lud mich bei dieser Gelegenheit ein. Der Bräutigam, nach alter Gewohnheit allzeit früh auf, kam des Morgens vor 6 Uhr an, nachdem er erst zu Haus gefrühstückt und mehr als fünf (englische) Meilen geritten war. Wenn man nun bedenkt, daß er gewiß sein Pferd zuvor gut gefüttert und geputzt, und für die wichtige Angelegenheit länger als sonst mit seiner Toilette beschäftigt gewesen ist, so wird ihn niemand für einen Langschläfer halten. — Die Braut trug ein roth Musselin de Lain Kleid und einen blauen Hut. Da die Ankunft einzelner Gäste sich verzögerte, fuhr das Paar erst um 7 Uhr zur Kirche ab. Der Bräutigam war ein Handwerksmann, von frischem Aussehen. Nach ihrer Trauung gingen sie auf einige Tage nach Philadelphia, und am Tage ihrer Rückkehr hatten wir Abends eine kleine Gesellschaft zu ihrer Bewillkommnung im Hause. Gebratene Kalkaunen, Rindfleisch, Hühner-Fricaßee, Gebäck und Kuchen wurden aufgetischt und natürlich auch Kaffee. Sogar wurden (womit die Mennoniten nur bei ganz besondern Gelegenheiten traktiren) Rosinenkuchen gereicht. Es saßen 9 Paar vom Brautgefolge an der Tafel, außer den andern Familiengliedern und den sonstigen Gästen. Auch ein Spielmann kam, der das junge Volk zu fröhlichen Tänzen veranlaßte, mit Ausnahme von zwei oder drei Methodistenmädchen, die nicht theilnahmen.

Eines Sonntag-Abends befand sich vor einiger Zeit eine meiner Freundinnen allein zu Haus, als an die Thür geklopft wurde und ein junger Mennonit, ihr völlig unbekannt, hereintrat und sich, ohne ein Wort zu sprechen, still niedersetzte. Sehr höflich ersuchte sie ihn, zu sagen, was sein Anliegen sei, und erhielt endlich nach viel Mühen und Fragen zur Antwort, ob ihre Tochter zu Haus wäre. Welche von meinen Töchtern meinen Sie? Das wußte er nicht. Indeß machte es nicht viel aus, denn es war gerade keine von ihnen zu Haus! Ein paar Tage darauf theilte sie den Vorfall ihrem Nachbar, auch einem Mennoniten, mit und äußerte zugleich ihre Verwunderung, wie nur ein junger Mann einen solchen Besuch machen könne, ohne erst vorgestellt zu sein. „Wie sollten sie denn aber einander näher kommen?“ Und als sie darauf erwiderte: „Ich glaube nicht, daß meine Tochter ihn kennt“, sagte er trocken: „Und wäre es doch so, sie würde es Ihnen wahrscheinlich nicht erzählen.“ Indessen schien das Mädchen, als sie gefragt wurde, wirklich nichts von ihm zu wissen und erinnerte sich nicht, ihn gesehen zu haben. Vielleicht war er auf dem Bahnhof aufmerksam auf sie geworden und hatte durch Nachfragen erfahren, wie sie hieß und wo sie wohnt.

So geht es oftmals zu bei ihnen, und es zeigt offenbar von Seiten der Eltern ein übergroßes Vertrauen, wenn sie bei solcher Weise, Bekanntschaft anzuknüpfen, den fremden Gast nicht allein in ihr Haus aufnehmen, sondern auch, wenn er kommt, nach ihrer Gewohnheit um 9 Uhr zu Bette gehen und ihn bis Mitternacht oder länger mit ihrer Tochter allein lassen „zur Gesellschaft.“ Zu verwundern ist es nicht, daß die „neuen Mennoniten“ sich gegen diese erzväterliche Art des Freiens erklärt haben.

Vor einiger Zeit wohnte ich bei den neuen Mennoniten einer Trauung in ihrem Gotteshaus bei. Wir traten hinein durch einen steinernen Anbau, in welchem eine Stube für die Schwestern eingerichtet war, um ihre Hüte und Tücher darin aufzuhängen. Ich kam ein wenig spät, denn der Gottesdienst begann schon um 9 Uhr, und es war bitter kalt, im Dezember. Die Kirche war gepropft voll, vorne rechts wogte ein See von Mützen auf den Häuptern der Schwestern, links hingen an Mantelstöcken die Hüte und Ueberzieher der Brüder. Das Gebäude gewährte einen sehr freundlichen Anblick, von außen mit Gyps überzogen, von innen geweißt, ohne Schmutz und Flecken, alles Holzwerk unangestrichen, aber äußerst reinlich. Der Prediger stand hinter einem kleinen unangestrichenen Lesepult, vor dem ein kleiner Tisch stand, an welchem die ältesten Brüder saßen und ihre Bibeln darauf legten. Im Uebrigen machten zwei Kachelöfen, ein halbes Dutzend Kronleuchter und die Bänke das ganze Mobiliar aus. Der Prediger sprach frei in englischer Sprache (wie es hier, abweichend von andern Orten, Gebrauch ist) sehr gut und fließend. Endlich kam er auf die Ehescheidung, die nach seiner Ueberzeugung unter Christen unerlaubt ist. Besonders ließ er sich weitläuftig aus über die Pflicht der Frau bei Meinungsverschiedenheit dem Manne sich unterzuordnen und über die Pflicht der Männer, ihre Frauen zu lieben und ihre Liebe durch bereitwillige Hülfe zu zeigen. Kurz berührte er die Paulinische Mahnung, daß es besser sei, unverehelicht zu bleiben, als zu ehelichen und ließ sich ohne irgend welche Zurückhaltung oder verblümte Redensarten über die Sünde des Ehebruchs aus. Am Schluß seiner Rede rief er das Paar vor sich, welches die Eheverbindung beabsichtigte; sie traten, ein jeder von seinem Platz, in die Mitte und stellten sich vor ihn. Beide hatten die erste Jugend hinter sich, sahen aber lebensfrisch aus. Die Braut im Alpaccakleid in Modefarbe, ein schwarzes Umschlagtuch und eine helle gestreifte Mütze ohne Striche, wie es bei ihnen feststehender Gebrauch ist; der Bräutigam, ebenfalls herkömmlich, einen dunkelgrünen Rock. Wahrscheinlich machten sie hier zuerst nähere Bekanntschaft. Wenn indeß, trotz der Mahnung Pauli, unverehelicht zu bleiben ein Bruder eine Schwester zu ehelichen wünscht, theilt er seinen Wunsch dem Prediger mit, der alsdann denselben der Schwester mittheilt. Hat sie nichts dagegen, so dauert der Brautstand ein Jahr lang, in welcher Zeit der Mann seine Verlobte besuchen darf, wenn er es begehrt, doch unsere neuen Mennoniten sind so sehr gegen Alles, was den Schein von Freien hat, daß selten Jemand davon Gebrauch macht.

Nachdem für diese Zwei das Probejahr vorüber war, richtete der Prediger, als sie nun vor ihm standen, folgende drei Fragen an sie:

1. Ich frage dich, mein Bruder, als Bräutigam, ob du glaubst, daß diese Glaubensschwester dir von Gott zugewiesen ist als deine Gehülfin und rechtmäßige Ehegattin? Und ich frage dich, als Braut, ob du glaubst, daß dieser, dein Bruder, zu deinem Mann und Haupt von Gott dir bestimmt ist?

2. Seid Ihr durch keine Beziehungen oder Gelübde gegen Andere gebunden, sondern ganz frei und wollt Ihr einander ganz und ungetheilt Eure Liebe geben?

3. Nimmst du ihn (sie) an als deinen rechtmäßigen Mann (Frau) und gelobst du ihm (ihr) treu zu sein, sie lieb zu haben (ihn zu ehren) und daß nichts euch scheiden soll, als der Tod? Wollt Ihr nach bestem Vermögen alle die Pflichten erfüllen, welche Gott gläubigen Eheleuten auferlegt hat?

Bei der Antwort auf diese letzte Frage bemerkte ich, daß die Braut den Prediger fest und zuversichtlich anblickte. Sie legte darauf ihre Hände zusammen, erklärte sie für Mann und Frau und sprach über sie den Segen aus. — Dann folgte er

kurzes Gebet und die eben Getrauten gingen wieder von einander auf ihre Plätze, auf denen sie vor der Feier unter den Brüdern und Schwestern gesessen hatten. So einfach diese Handlung sein mochte, sie machte tiefen Eindruck. Nicht nur war der Prediger tief bewegt, sondern es kamen auch, sowohl bei den Männern die rothen, als auch bei den Frauen die weißen Taschentücher zu Tage. Während des Gebets, an dem die Gemeinde knieend Theil nahm, hörte ich lautes Schluchzen und stille Seufzer. Zum Schluß hielt der Prediger noch eine kurze Ansprache, in welcher er hervorhob, wie traurig es sein sollte, wenn das zwischen ihnen Beiden geknüpfte Band wieder gebrochen werden sollte; noch viel betrübender indeß müßte die Bundbrüchigkeit gegen Christus erscheinen. Ein Gesang schloß die Versammlung. Eine besondere Hochzeitsfeier halten sie für unerlaubt, aber gegen eine „Freundesmahlzeit" nach der Kirche tragen sie kein Bedenken.

Bei Anführung von Mahlzeiten sei noch bemerkt, daß die größten und zahlreichsten bei Begräbnissen stattfinden. So groß ihre Bereitwilligkeit zur Hülfe und ihre Sorge für Kranke und Sterbende ist, ebenso theilnehmend bezeigen sie sich in dem Trauerhaus. Sobald ein Sterbefall eintritt, kommen die Bauern von allen Seiten und nehmen Alles in ihre Hand, um die Familie so viel als möglich der Sorge und der Besorgungen, welche mit einem Begräbniß verbunden sind, zu überheben. Einige räumen das Haus auf, um es für den Empfang von Gästen herzurichten; andere sorgen in der Küche für einen guten Vorrath von Brod und Gebackenem. Meistens sitzen zwei junge Männer und zwei junge Frauen mit einander die Nacht über wachend in dem Zimmer, welches zunächst der Leichenkammer liegt.

Fällt das Begräbniß auf einen Sonntag, so ist es nicht selten, daß an dreihundert Wagen kommen, und auch zu andern Zeiten ist der Zufluß aus allen Ständen, ja selbst aus allen Religionspartheien so groß, die Lust, um die ausgedehnte Gastfreiheit, welche dabei zu Tage tritt, zu genießen, so allgemein, daß ich gewiß nicht Unrecht thue, wenn ich die Begräbnißmahle der Mennoniten ihre größten Feste nenne. Hochzeiten kommen damit nicht in Vergleich, denn diese werden allein in der Familie und mit einigen Bekannten gefeiert. Zuweilen hält man die Mahlzeit vor dem Begräbniß, in der Regel indeß nach demselben, so daß denn auch alle Personen, die auf dem Begräbnißplatz anwesend sind, ersucht werden, nach dem Sterbehaus zu kommen und sich mit zu Tische zu setzen. Die Bauern bedienen, sie setzen die Tische auf die Dreschflur oder in die langen Wagenschauer und sorgen dafür, daß die Gäste der Reihe nach, so viele zugleich Platz finden können, in geregelter Ordnung folgen. Die gewohnte Kost ist bei dieser Gelegenheit kaltes Fleisch, Brod und Butter und Gebäck, zuweilen auch gestopfte Hühner, Kartoffeln und Käse — aber immer und allezeit Kaffee. Sobald die Mahlzeit beendigt, gehen Alle nach Haus und lassen die Familie wieder allein und in Ruhe.

Die Denksteine auf den Gräbern sind bei ihnen mehr in die Augen fallend, als bei den Quäkern, doch aber durchweg einfach und mit kurzen Inschriften versehen. Viele haben auch auf einem abgesonderten Acker, neben ihrem Gewese, ihre eigenen Begräbnißplätze. —

So weit unsere Schreiberin. — Möge sie durch ihre anspruchslosen Mittheilungen manchem Leser einen tiefern Blick verstattet haben in das kirchliche und häusliche Leben unserer überseeischen Brüder und Schwestern.

J. G. de Hoop-Scheffer.

Die Auswanderung nach Amerika Betreffendes.

Aus mitgetheilten Briefen.

Granby, (Nord-Amerika) 18. Juli 1870.

In Nr. 4 der Mennonitischen Blätter befand sich ein Artikel unter der Ueberschrift: „Nachrichten nebst Berichtigungen," der mich, sowie jeden Freund oder Angehörigen der Westpreußischen Brüder mit dem größten Interesse erfüllt hat.

Aus demselben geht hervor, daß der Wunsch einer Massenauswanderung*) jedenfalls vorhanden ist, wenn er sich auch noch nicht einen so bestimmten großartigen Ausdruck gegeben hat, wie der „Baltimore Wecker" erfahren haben wollte. Ueber die Richtung, nach welcher hin die Auswanderung vorzunehmen sei, scheint jedoch noch kein Abschluß der Meinungen stattgefunden zu haben, und über diesen Punkt wolle man mir erlauben ein paar Worte zu sagen.

Der nächste Zweck der Auswanderung ist immer, nicht nur eine neue Heimath, sondern eine möglichst glückliche zu gründen.

Die Haupt-Erfordernisse, durch die die Erreichung dieses Zweckes bedingt wird, sind folgende:

1. Freie, unbeschränkte Entwickelung der Mennonitischen Institutionen.
2. Ein Klima der neuen Heimath, das dem der alten möglichst ähnlich ist.
3. Ein Ackerboden, der das materielle Gedeihen einer Colonie bei fleißiger Bearbeitung garantirt.
4. Eine gesittete Bevölkerung in dem Lande der Ansiedlung, die durch das Gedeihen der letzteren nicht etwa mit Neid erfüllt wird, sondern bereit ist, unterstützend zum Fortkommen mit beizutragen.

Der erste Punkt betrifft hauptsächlich die Landesgesetze des zu wählenden neuen Vaterlandes. In einem Staate, wo die gesetzgebende sowohl, als die ausführende Gewalt in den Händen eines einzigen Despoten liegt, kann von einem Schutze communaler Institutionen nicht die Rede sein. Der Wille des Einen kann in diesem Augenblicke zu unsern Gunsten sein, und im nächsten steht es Ihm wieder frei, Alles was wir für segensreich halten, mit einem Schlage zu vernichten. Er wird auch nie unsere Interessen in die erste Reihe stellen, sondern zunächst seinen eigenen genügt sehen wollen.**)

Anders stellt es sich in einem Lande, das sich freier, republikanischer Verwaltung erfreut. Durch das Aufblühen der einzelnen Communen wächst der Wohlstand und die Macht des Volkes, des Staates. Es ist deshalb die nächste Pflicht des Staatsgesetzes, darnach zu wirken, daß keinem Einzelnem und keiner Gemeinde in ihrem Aufblühen Hindernisse in den Weg gelegt werden. Es muß Jedem die Chance gegeben werden, sich frei zu seinem Ziele durchzuarbeiten, denn der gesunde Menschenverstand verwirft es, Alle nach einer und derselben Regel den Weg zur Glückseligkeit gehen zu lassen.

Bei der Auswanderung, besonders wenn sie in Masse geschieht, sollte man vor Allem die gesundheitlichen Rücksichten nicht außer Acht lassen. Ost- oder westwärts? — das ist für Euch die Frage. Wendet Euch ostwärts, und Ihr seht vor Euch die starren eisigen Gefilde jenes Landes, auf dem vor Jahren so mancher stattlicher Deutscher elendiglich umkommen

---

*) Wo? Hier in Preußen? Wir zweifeln. D. R.

**) Unsere Preußischen Leser werden ohne unsere Bemerkungen den Werth dieser und der folgenden Aeußerungen zu prüfen und das Wahre vom Falschen zu sondern im Stande sein. D. R.

mußte, dessen sibirische Winter das Heer des großen Welterobérers, das für unbesiegbar galt, vernichtete. (?? D. R.) Wendet dagegen Euren Blick westwärts, weit westwärts, und er trifft ein Land, dessen grüne Fluren und schattigen Eichenwälder Euch ein Bild der Heimath geben, das auch in der That eine neue Heimath von Millionen Deutschen geworden ist, die sich hier Alle wohl und zu Hause fühlen. Und warum? Das Land ist so groß und bietet so viele Abwechselung in seinen verschiedenen Theilen, daß jeder eine Gegend finden kann, die ihm zusagt, in der er sich acclimatisiren kann, ohne langwieriges Siechthum durchzumachen, da das Klima ähnlich wie in seinem Vaterlande ist.

Ihr werdet hier einen Boden von ungeahnter Fruchtbarkeit finden, der Euren Fleiß mit herrlichen Ernten belohnt. Tausende von Einwanderern, die ohne Mittel hier ankamen, also ganz auf ihrer Hände Arbeit angewiesen waren, sind durch dieselbe und durch die Ergiebigkeit des Bodens zu unabhängigen Grundbesitzern geworden, die ohne Sorge der Zukunft entgegenschauen können. Werden Euch solche Nachrichten auch aus dem Osten? — Nein, nein, die kommen spärlich, wohl aber, daß viele Familien, die große Kapitalien nach dem Osten genommen haben, fast verarmt sind, ich selbst kenne mehrere Familien davon. Ja, werdet Ihr antworten: Sie haben mehrere Jahre Mißernten gehabt, außerdem Heuschrecken. Darauf kann ich Euch nur antworten: Warum geht Ihr nach einem Lande, wo Euch nur Mißernten und Heuschrecken erwarten, und Euch nebenbei das Leben in der Colonie beinahe zur Hölle gemacht wird, denn wo findet Ihr den größten Zank und Uneinigkeiten? In Euren Colonien in Rußland. Doch ich komme später darauf zurück.

Es ist dem Leser wohl schon klar geworden, daß mein Vergleich Rußland und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gilt. Ich stellte vorher zwischen diesen beiden Ländern einige vergleichende Punkte auf, weil ich aus Nr. 4 d. Bl. ersehe, daß bereits einige Vertrauenspersonen ausersehen sind, um sich in Rußland (und Polen) nach einem geeigneten Platze umzusehen. Wenn diese Männer ihre Reise antreten, so laßt sie doch ihren Weg auch einmal nach der Stadt Berdiansk an der Wolga einschlagen. Dort werden sie einen Bruder C. Jansen treffen, der sie über die Verhältnisse der deutschen Ansiedler in Rußland aufklären wird. Derselbe lebt seit 13 Jahren in jenem Lande, und schreibt jetzt hierher an die Summerfielder Gemeinde Illinois folgenden Brief, ich lasse ihn wörtlich folgen:

Berdiansk, den 15. Februar 1870.

Werther, wenn auch unbekannter Freund!

Höchst wahrscheinlich ist Ihnen bekannt, wie wir preußische nicht Krieger werden wollende Christen „Mennoniten genannt" dort in Preußen uns in Zukunft am Kriege betheiligen, oder aber das Land verlassen sollen. — Schon vor 13 Jahren that ich letzteres mit meiner Familie, zum Theil weil mir die dortigen Verhältnisse der Gemeinden und unsere Verfassung zum Staate nicht zusagten, und wir in Rußland als Ausländer im Irdischen jedem andern gleichgestellt werden. In dieser Stellung kann ich nun mit vielen hier nicht bleiben, weil die Pr. Regierung, wo nun jeder Soldat ist, auch die dienstpflichtigen Unterthanen von hier amtlich eingefordert hat, mithin auch meinen drei Söhnen solche Einberufung bevorsteht.

Russischer Unterthan resp. Colonist gleich meinen vielen Bekenntnißgenossen hier zu werden, habe ich aus vielen Gründen nicht Freudigkeit, und beschäftige mich dieserhalb mit den Gedanken, ob es nicht besser wäre, um wenngleich mit Verlust an irdischen Gütern, die Geistesfreiheit zu bewahren, fortzuziehen und ob dieses mit einer Weiterwanderung nach Amerika geschehen kann.

Ich weiß, daß förmlich gewohnheitsmäßig und weil man nichts Besseres wußte, aus Preußen sehr Viele hierher kamen, und Weitere noch kommen wollen, und um uns ein Urtheil von Amerika bilden zu können, wende ich mich an Sie, und Jeden, der ein Herz für die des Gewissens halber bedrängten Glaubensgenossen hat, mit der Bitte um Mittheilungen zunächst darüber, ob, wie hier vielfach behauptet wird, die Mennoniten dort Wehrfreiheit genießen und im letzten Kriege in den Nord-Staaten genossen haben." (Er legt nun ferner mehrere Fragen über Land und Preise vor und in welchem Staate es wohl für sie am Besten wäre, und sagt weiter:) Wir sind Leute im Mittelstande und können, so der Herr will, per Familie 2000—3000 Dollar mitnehmen. Kurz, schreibe mir, was Christenliebe eingiebt, denn der Fragen würden zu viele werden. Der treue Herr aber wolle Denjenigen, welche sich in brüderlicher Liebe unserer hier annehmen, selbst die Herzen regieren und eingeben, was uns gut und nützlich ist. C. Jansen.

(Dieser Brief ist von der Summerfielder Gemeinde selbstverständlich beantwortet worden. Anmerkung d. V.)

Diese Worte bedürfen keines weiteren Zusatzes; sie zeigen klar genug, welche Aussichten auch Euch Rußland bietet. Im Falle der Auswanderung dahin setzt Ihr Euch der Gefahr aus, in dieselbe Lage zu kommen, in der sich jetzt Bruder Jansen und Consorten befinden, nämlich nach einer Reihe von Jahren die Auswanderung noch einmal vorzunehmen.

Zieht nun einmal in Betracht, was dagegen die Ver. St. bieten. Ich habe mir in dem Vorstehenden keine Uebertreibung zu Schulden kommen lassen, im Gegentheil mich streng an Thatsachen gehalten. Dazu spricht noch ein Umstand laut zu Gunsten der Ver. St., Ihr trefft hier nicht, wie in Rußland, eine verdummte und geistig stumpfe slavische Bevölkerung, die mit scheelen Augen Euch kommen sieht, und im Falle des geringsten Erfolges ihren Neid auf alle mögliche Weise zu erkennen giebt. Nein, landbauende Ansiedler werden hier mit offenen Armen aufgenommen, und die verschiedenen Staaten wetteifern mit einander, den Ankommenden die größten Facilitäten zu bieten, um nur deren recht viele heranzuziehen. Die schon vorhandenen Ansiedler gewähren ihnen nach Kräften Unterstützung, wobei die Unterstützenden selbst wieder Gewinn haben. Denn durch Niederlassung einer größeren Anzahl Colonisten wächst der Werth des Landes in der ganzen Umgegend. Ganz besondere Vortheile bieten noch die Eisenbahncompagnien des Westens, welche durch Schenkungen von Seiten des Congresses im Besitze von ungeheuren Strecken Landes sind.

Schließlich muß ich noch einer Frage erwähnen, die für Euch von Wichtigkeit ist: Die Millitairfrage. „Sind die Mennoniten in den Ver. St. wirklich vom Militairdienste befreit?" Antwort: Nicht nur die Mennoniten, sondern Jeder, der nicht Soldat werden will, ist frei vom Militairdienste.

Die paar Tausend Soldaten, die im Frieden gehalten werden, sind lauter geworbene Söldlinge. Mit solchen Truppen werden auch auswärtige Kriege geführt, und nur im Falle feindliche Heere ins Land dringen sollten, werden die Bürger zu den Waffen gerufen. Dann gelten nach dem allgemeinen Gesetze keine Ausnahmen, daß es aber solche giebt, beweist die Thatsache, daß im letzten großen Bürgerkriege die Mennoniten durch Zahlung einer Abfindungssumme sich frei gemacht haben. Die Brüder in Summerfield, St. Clair County Illinois, werden Euch dies auf Wunsch bestätigen, auch gerne Einzelheiten darüber mittheilen. Eine so wichtige Sache, wie die Auswanderung, bei der das Wohl und Wehe von Hunderten Familien auf dem Spiele steht, verdient gewiß die ernsteste Betrachtung. Ich

wünsche nur, daß Ihr die eine Seite sowohl betrachtet, wie die andere. Nur eine genaue Vergleichung des Ostens mit dem Westen wird Euch in den Stand setzen, die richtige Wahl zu treffen.

In der Hoffnung, daß diese Zeilen Euch bewegen mögen, die Vereinigten Staaten wenigstens einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen, schließe ich mit den herzlichsten Grüßen und den innigsten Wünschen für Euer Wohlergehen. Peter Wiebe.

Ueber (Ost-*) Virginien.

Schluß des in No. 3 enthaltenen Briefes.

Im Allgemeinen habe ich den Eindruck erhalten, daß Virginien mehr ein Land für den etwas begüterten und intelligenten Auswanderer ist, wie gerade für unsern guten Bauern, der nur sein flaches Land und die regelmäßig wiederkehrende Arbeit kennt. Ich glaube, daß sich in Virginien der rührige und tüchtige Landmann mit einigen tausend Thalern Vermögen eine schöne Heimathsstelle schaffen kann. Er wird dort gesitteten Umgang, Kirche, Schule, gute oder mittelmäßige Wege, Postverbindung fast überall finden. Auch glaube ich, daß Virginien den Rheinländern und Süddeutschen empfohlen werden kann, besonders wenn dieselben sich in Colonien ansiedeln. Diese Leute kennen fast Alle den Weinbau und ich bin der festen Ueberzeugung, daß dieser einst noch tausenden von Familien eine reiche Nebeneinnahme gewähren dürfte, doch wäre ausschließlicher Weinbau Einwanderern abzurathen. Keine unbedeutende Einnahme erzielt Virginien auch durch Obstbau, namentlich fand ich schöne Aepfel und Pfirsiche. Erstere in den Bergen oftmals in solcher Menge, daß sie den Schweinen als Futter vorgeworfen wurden. Mein Pferd hat sich auch oft gütlich daran gethan.

Große brillante Besitzungen, vornehmen Virginiern, Engländern und Deutschen gehörend, kann man überall im Lande antreffen, ich will nur die des Bremer Hrn. Heinicken in Fauquier County anführen.

Die größten und bestgehaltenen Besitzungen schlichter Virginischer Familien sah ich im Shenandoahthal und besonders in Roanoke County. Dieselben gehören fast alle Gliedern einer Mennonitengemeinde, den Dunkerts. Diese sollen deutschen Ursprungs sein, ich halte sie indeß für holländische Ansiedler, wie auch die Namen ihrer Orte holländischen Klang haben, z B. Amsterdam. Diese Leute durften ihrer Kirchenordnung gemäß in früheren Jahren nie Sclaven halten und waren auch vom Kriegsdienst befreit. Die Folge davon war, daß die Nordländer ihre Häuser und Eigenthum schonten und daß sie durch die Abschaffung der Sclaverei keine Störung noch Schaden am Eigenthum erlitten.

Diese sollen fast alle wohlhabende Leute sein und ihrer großen schönen weißen Häuser brauchte sich auch der verwöhnte Europäer nicht zu schämen. Sie sind meist große stattliche Leute, eine bestimmte Tracht haben sie nicht, doch sah ich sie oft ganz in friesartigen, groben, blauen Tuchanzügen; den Kopf schützte ein breitrandiger schwarzer Filzhut; ein großer blauer oder rother Schirm gegen Sonne und Regen scheint ihnen ein treuer Begleiter zu sein. Die Frauen tragen graue und schwarze Hüte, wie die Holländerinnen und Helgoländerinnen. Die Dunkerts scheinen viel auf schöne starke und weiße Pferde zu geben.

Wie ich an einem Sonnabend Nachmittag von Salem nach Fineastle ritt, begegneten mir, aus der Kirche kommend, viele Dunkerts und es war in der That ein hübscher Anblick, die stattlichen Männer mit meist langen Bärten auf den schönen Pferden und die Frauen ebenfalls zu Pferd oder in den leichten Wagen zu sehen. Jeder hatte einen freundlichen Gruß für den fremden Wanderer und nach kurzem Zwiegespräch ward mir oft eine herzliche Einladung zu Theil.

O, Virginia, schönes Virginia, wann werd ich einst wieder durch deine grünen Berge und Wälder und durch deine rauschenden Flüsse und Bäche reiten? Wahrlich es wird dem kein schlechtes Loos zu Theil, der sich in Dir eine sichere und gute Heimathstätte zu gründen versteht.

Ohne mehr für heute, werther Colonel, grüße ich Sie freundlichst und hochachtungsvoll Paul Ed. Nölting.

*) Eine mir zugegangene Zuschrift nebst einer Special-Karte von West-Virginien, nebst einem Handbuch über dieses Gebiet, als Einwanderungsführer in englischer Sprache, so wie mehrere Exemplare einer Landes-Beschreibung in deutscher Sprache, begleitet von einem Schreiben des Einwanderungs-Commissionairs Herrn Diss Debar in Parkersburg und des Gouverneurs Stevenson in Charleston — lassen mich vermuthen, daß die von dem in Hamburg befindlichen Auswanderungsagenten Oberst Schallers vertretene Gesellschaft vorzugsweise für Ost-Virginien sich interessire.

Eine Stimme aus Frankreich über den Krieg.

Aus der neuen evangelischen Kirchenzeitung.

Nichts kann empörender sein, als die Würdelosigkeit, mit welcher das Volk von Paris ein Unglück aufnimmt, das doch von ihm selbst heraufbeschworen ist. Ein wüstes Schimpfen, ein maßloses Verleumden, ein elendes Winseln, ein prahlendes Phantasiren: das alles zeigt, daß Frankreichs Kraft zu Ende geht, wenn es keine Siegesbulletins zu verzeichnen hat. Daß das Kind von Frankreich eigenhändig die erste Mitrailleuse abgefeuert habe, vernimmt man ohne Scham; daß die französischen Heere zerschmettert sind, erfährt man ohne Reue. Der Bonapartismus und der Ultramontanismus haben sich an dem vielfach edlen Charakter des Volkes schwer versündigt; es ist uns eine große Freude, aus jener Provinz, die erst seit zehn Jahren unter Napoleon's Scepter steht, aus Nizza eine Stimme zu hören, die in evangelischer Klarheit und Demuth die Wege Gottes beleuchtet. Was wir in der nachfolgenden Uebersetzung geben, ist ein Leitartikel der „Eglise libre“ vom 12. August.

„Tage der Demüthigung und der Trauer sind über Frankreich hereingebrochen. Ohne Zweifel ist der Krieg immer ein Unglück; und selbst wenn der Sieg ihn begleitet, finden wir das Verderben, die Erschöpfung, den Tod in seinem Gefolge. Aber für unser frivoles Volk wird der Krieg, vorzüglich im Beginn, leicht ein Fest. Für dieses Volk, das dem Ausländer gegenüber so stolz ist, besteht das wahre Unglück nicht in dem vergossenen Blut, nicht in dem Sterben der Erstgebornen, nicht in der Metzelei, den Schrecken der Schlacht und dem Jammer verzweifelnder Mütter, sondern in der Niederlage. Die Niederlage, das ist der Krieg ohne Ruhm, der Krieg mit allen seinen Gefahren, Mühseligkeiten und Leiden ohne den Glanz des Triumphes und den Rausch des Erfolgs. Nun, es ist die Niederlage, welche Gott über uns verhängt. Zwei oder

drei Schlachten sind soeben verloren, der Feind betritt unser Gebiet, und auf den Freudengesang folgt der Angstschrei. Durch diese plötzliche Prüfung redet Gott mit uns und mahnt, daß wir uns demüthigen. Ja uns demüthigen! Besonders wir Christen müssen es thun für die, welche daran nicht denken, wir müssen fordern, daß ihre Gewissen wach werden und ihre Herzen sich bekehren. Auch wir selbst haben Theil genommen an den nationalen Sünden, welche die Schläge der göttlichen Gerechtigkeit verdienen. Sind nicht auch die Christen durch das allgemeine Beispiel mit fortgerissen? „So lasset uns nun nicht schlafen, wie die Andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein." So sprach Gottes Wort zu uns; aber fern davon, diesem Wort zu folgen, haben wir uns mit der Welt vermischt, ihren Luxus nachgeahmt, ihre Genußsucht getheilt. Wir haben nicht treu genug Zeugniß abgelegt; wir haben weder reden noch beten können."

„Ja, bekennen wir Gott unsere Volkssünden, demüthigen wir uns vor Ihm für unsere persönlichen Sünden! Denn im christlichen Leben hängt Alles zusammen, und die Völker gelten im Grunde nur den Preis ihrer einzelnen Bürger. Rufen wir im Namen Christi die Vergebung Gottes an! Bitten wir ihn, daß dies Unglück eine sittliche Wiedergeburt hervorbringe! Bitten wir ihn, daß unsere Landsleute von nun an in die Höhe sehen, sich zur unsichtbaren Welt und zu den ewigen Dingen erheben, wenn unsere irdischen Geschicke mit Wolken verdeckt sind. O, möchten sie, um wirklich zu bereuen, möchten wir, um Fürbitte zu thun, nicht warten bis zu der Stunde, da man sagen wird: Es ging ein großer Schrei durch ganz Egyptenland, denn es war kein Haus ohne Todten."

Das ist die Sprache des Christen, die auch aus dem Donner der Schlacht wie ein Ton des Friedens herausklingt. Wären die Menschen wahre Christen, es gäbe keinen Krieg. So lange aber dies blutige Ringen von Volk und Volk auf Erden dauert, sollen die Gläubigen hüben und drüben auch in der Leidenschaft des Kampfes sich die Hand reichen und mit einander beten um das Kommen der Zeit, wo der Herr Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. Je mehr Glauben und Gebetsgeist über die Völker ausgegossen wird, desto mehr Freudigkeit wird jedes über die Gaben und das Gedeihen der andern haben. Der Grund des Krieges liegt in dem Egoismus; und von dieser Ursünde kann nur der Sohn frei machen, der das Gute selber ist. —

Alles wohl.

Entnommen aus Schubart's „das menschliche Leben."

Das Glück ist mehrentheils mit Unglück verbrüdert. Keine Rosen ohne Dornen! So bleiben auch die Sorgenrosen, wenn die Freudenrosen abfallen und verwelken. Es ist selten ein Gutes, das nicht eine Vermischung mit etwas Widerlichem leiden müßte. Einem Christen begegne, was da könne, Wohl oder Uebel, er bleibt einmal bei seinem Leibwort: Alles wohl! Die Kräuter werden zerhackt, in die Kolbe geworfen, mit Feuer destillirt, daß ein herrliches Wasser herauskomme. Der Flachs, wie muß er sich nicht zerren lassen, bis eine schöne Leinwand daraus werde! Alles wohl, weil das Ende überall wohl, ab auch der Anfang noch so häßlich ausgesehen habe. Der ungestüme Wind sauset gräßlich in die Ohren, auch stößt er gewaltig in das Schiff, daß er's über das unruhige Meer bringe und in seinen gewünschten Hafen einführe. So lange wir leben, müssen wir manchem sauern Winde die Ohren leihen, von vielen Verdrießlichkeiten uns stoßen lassen. Das mag so sein! Den Lot stießen die Engel auch aus Sodoma heraus. Geschah es nicht zu seinem Besten? Wozu unser Fleisch von sich selbst nicht geneigt ist, dazu muß es Gott durch Peitschen zeitlicher Trübsal bringen. Das Kind, das von sich selbst nicht gehorsam ist, muß durch scharfe Zucht dazu angehalten werden. Dem Kranken schlägt der Wundarzt eine Wunde, daß das böse Geblüt abgeführt werde, er giebt ihm einen bittern Trank, daß das faule Fleisch dadurch zu seiner vorigen Frische komme. Zu allem diesen sagen wir: wohl! Wenn Gott uns angreift, dann muß es mehrmals übel heißen. Als hätte der Allmächtige irgendwo versprochen, uns auf einer Sänfte in den Himmel zu bringen! Das finde ich nirgends; das aber überall: Ihr müsset durch viel Kreuz und Trübsal ins Reich Gottes gehen. Wie wir uns aber auch sperren, so werden wir doch zuletzt die Ruthe küssen, welche fromme Kinder aus uns macht. Gottes Wege sind unerforschlich (Ps. 147, 5). Er stellt sich oft gegen uns als ein Grausamer; löschet das Licht im Herzen aus, zu sehen, wie wir uns in der Finsterniß betragen wollen; er stellt sich, als reisete er über Land, zu erfahren, wie wir uns in seiner Abwesenheit geberden werden. Thäte er das nicht, so würden wir die Gnade Gottes für eine natürliche Kraft achten, da sie uns doch von dem Himmel gegeben wird. Prüfte uns Gott nicht zu Zeiten mit etwas bittern Coloquinten, wir würden zu frech und von dem zu vielen Guten leicht aus dem rechten Geschirr schlagen. Darum verließ er den Hiskias, damit kund würde alles, was in seinem Herzen war (2. Chron. 32, 31). Es sind viel verborgene Sünden in uns, derer wegen wir uns wenig in Zucht genommen, über welche wir noch weniger Reue getragen haben (Jes. 59, 2). Auch diese aus dem Schuldregister zu tilgen, stellt sich Gott oft, als wäre er gegen uns entrüstet. Alles wohl! Diese Cur bringt der Seele die Gesundheit. Dann kehrt der verlorne Sohn wieder um zu seinem Vater und fällt ihm mit reuigen Thränen zu Fuß. Gar zu großer Sonnenschein macht uns leicht hoffärtig, uns zu erheben mit den Gaben, die wir von Gott haben (2. Cor. 12, 7). Darum kommt bald hier, bald dort ein Pfahl ins Fleisch. Alles wohl! Wenn das vorüber ist, wird die gescheuchte Taube sich besser in Acht nehmen, der Fisch, welchen die Angel einmal gestochen, schwerlich wieder anbeißen. Hätten wir allezeit einerlei Tage ohne Abwechslung des Leidens und der Freuden, wir machten aus der Erde einen Himmel. Darum muß die Unvollkommenheit uns hier vor die Augen gelegt werden, damit sie ein desto größeres Verlangen nach dem, das droben ist, wirke. Dieser geistliche Hunger preßt die Thränen aus unsern Augen, als Abgesandten unsers Schmerzes und Rednern unsers Herzens. Er lehrt uns Seufzer gen Himmel senden als Sachwalter, welche unsere Reue und Scham über unsere begangenen Missethaten eröffnen. Beiden steht die Thür des Himmels offen, welche ohne diesen Schlüssel wäre versperrt geblieben. Alles wohl, was Gott thut! Ihm soll für alles Lob und Ehre gegeben werden. Der Sonne Strahlen machen den Mohren wohl schwarz, gleichwohl betet er die Sonne an. Gott mag schlagen oder herzen, Beides kommt von lieber Hand. Alles zu unserm Wohl! Ihm sei Ehre für Alles!

Für alles Weh und alles Wohl
Mein Herz dem Höchsten danken soll.

In Commission bei Constantin Ziemssen, Druck von Edwin Groening in Danzig.

1. Juni. № 6. 1894.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Palmaille 110.

Inhalt: Die Jahreskonferenz der vereinigten Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden. — Eine Konferenz vor 70 Jahren. — Ein Zug aus dem Leben Johannes Deknatels. — Die Eisenbahn von Jafa nach Jerusalem — Gemeinde-Chronik. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste zu Altona.

Die Jahresconferenz der vereinigten Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden

tagte am 17. Mai cr. in der Gemeinde Tragheimerweide und zwar zum ersten Mal in dieser Gemeinde, weil dieselbe in früherer Zeit außerhalb des Eisenbahnverkehrs lag, also schwer zu erreichen war. Wie bekannt, wechselt die Vereinigung mit ihrem Versammlungsort von Jahr zu Jahr in den verschiedenen Gemeinden.

Auf dem der Tragheimerweider Gemeinde nächst gelegenen Bahnhofe Rehhof (Station der Marienburg-Graudenzer Bahn) warteten schon früh Morgens auf die ankommenden Gäste eine große Anzahl von Wagen, die dann rasch besetzt wurden und ihrem Ziele Rudnerweide zueilten. Der größte Theil der Brüder machte aber noch einen kleinen Umweg, um das eine viertel Stunde vom Bahnhof gelegene, im Jahre 1866 massiv erbaute Gotteshaus der Gemeinde, das in seiner gefälligen, praktischen Einrichtung allgemeinen Beifall fand, in Augenschein zu nehmen. Auch erfreute ein musikkundiger Bruder durch sein Orgelspiel die Anwesenden und dann wurde die Fahrt fortgesetzt bis zu dem gastlichen Hause des Br. David Pauls, Rudnerweide, vom Bahnhofe ca. drei viertel Stunden entfernt.

Nach einer leiblichen Stärkung traten die versammelten 32 Vertreter der Gemeinden (Gemeinde Danzig und Quadendorf waren nicht vertreten, wohl aber die Gemeinde Litthauen durch den Aeltesten Br. Foth) zur Beratung zusammen. Es wurde zum Anfange das schöne Lied „Herz und Herz vereint zusammen" gemeinschaftlich gesungen; sodann begrüßte der alte ehrwürdige Aelteste der Gemeinde Tragheimerweide, Br. David Ewert, die Versammlung und hielt eine ermahnende und ermunternde Ansprache über Ephes. 3, 15—16, schließend mit einem herzlichen Gebet. Hierauf wurde die Sitzung eröffnet und nach Verlesung des vorjährigen Protokolls die Jahresrechnung gelegt durch den Kassirer Br. Julius Entz-Elbing, der einen Baarbestand von ℳ 560,41 nachwies und einen weiteren Bestand von ℳ 615,40 laut Sparkassenbuch. Nach Prüfung des Kassenbestandes und der Beläge wurde von der Versammlung dem Kassirer Decharge ertheilt.

Der Hauptgegenstand der Tagesordnung betraf den Anschluß an die „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich." Schon in der vorjährigen Jahresconferenz wurde beschlossen: „den Vorständen anheim zu geben, ihren Gemeinden den Anschluß an die Vereinigung der M.-G. i. D. R. zu empfehlen." Dies ist von den meisten Vorständen geschehen und sind mehrere Gemeinden geneigt, diesen Anschluß herbeizuführen. Jedoch hindert sie daran ein früher gefaßter Beschluß vom 4. März 1886, dahin lautend: mit dem Anschluß zu warten, bis alle unsere westpreußischen Gemeinden sich für den Anschluß erklären würden. Nach längerer Debatte, in welcher das Für und Wider eingehend erwogen und ein Antrag, jenen Beschluß auch ferner aufrecht zu erhalten; sowie ein zweiter, eine Kommission einzusetzen behufs näherer Prüfung der Statuten der Vereinigung der M.-G. i. D. R., abgelehnt wurde, entschied sich die Versammlung, den Beschluß vom 4. März 1886 aufzuheben und den einzelnen Gemeinden es freizustellen, der Vereinigung der M.-G. i. D. R. beizutreten.

Die Mitteilung des Ausschuß-Aeltesten Br. Foth, daß der frühere Missionar, jetziger Aeltester und Reiseprediger Br. Dirks aus Rußland Willens sei, eventuell unsere Gemeinden auf der Durchreise nach Amerika zu besuchen, wurde mit Freude aufgenommen, und Br. Fast die Summe von ℳ 300 als Reiseentschädigung für Br. Dirks zur Verfügung gestellt, mit dem Ersuchen, denselben zu veranlassen, möglichst alle westpreußischen Gemeinden zu besuchen.

Die Frage: „Welche Stellung nehmen aus anderen Religionsgemeinschaften aufgenommene Mitglieder in Betreff der Militärpflicht und des Eides bei uns ein?" wurde dahin beantwortet, daß solche Personen in Bezug auf den

Eid dem Gesetz vom 11. März 1827 (Gesetzs. Nr. 5, Jahrg. 1827) unterliegen und der activen Militärpflicht, also mit der Waffe, unterworfen sind.

Im Auftrage der Commission, welcher die Aufgabe gestellt ist, aus den in unseren Gemeinden bestehenden zwei Glaubensbekenntnissen ein neues zu formuliren, berichtet Br. Dückmann, daß die Arbeit zwar in Angriff genommen, aber wegen der Verschiedenheit dieser beiden Glaubensbekenntnisse in der Form und Zahl der Artikel noch wenig gefördert ist; die Schwierigkeit beide zu vereinen sei gar zu groß. Die Versammlung fordert die Commission zur Weiterarbeit auf und spricht die Hoffnung aus, daß das von allen Vorständen gewünschte Werk: „die Ausarbeitung eines Glaubensbekenntnisses für sämmtliche Gemeinden," zu Stande kommen wird.

Es kommt noch ein von dem Pastor des Diakonissen-Mutterhauses in Danzig, Herrn Richter an den Prediger Br. H. G. Mannhardt, Danzig, gerichtetes Schreiben zum Vortrag, das folgenden Beschluß des Vorstandes jenes Diakonissenhauses enthält:

Mennonitische Jungfrauen oder Wittwen, welche als Probeschwestern in unser Mutterhaus einzutreten wünschen, können als solche nur aufgenommen werden unter der Bedingung, daß sie versprechen:

1) keine andere Abendmahlsgemeinschaft zu pflegen, als die des Mutterhauses, der Landeskirche und der vom Mutterhause ihnen etwa sonst noch namhaft gemachten Kirchengemeinschaften und im übrigen an gottesdienstlichen Feiern der mennonitischen Gemeinden nur mit der besonderen Erlaubnis des Anstaltsgeistlichen theilnehmen;
2) dem evangelisch lutherischen Geiste des Mutterhauses und allen Ordnungen und Einrichtungen des letzteren sich zu fügen;
3) sich jeglicher Propaganda für die mennonitische Lehre zu enthalten."

Die Versammlung spricht ihr lebhaftes Bedauern über die Intoleranz des Vorstandes des Danziger Diakonissenhauses aus (in welchem augenblicklich 4 mennonitische junge Mädchen als Schwestern thätig sind), und ist der Ansicht, daß unter solchen Umständen dem Danziger Diakonissenhause fernerhin keine Schwestern aus unserer Gemeinschaft zugeführt werden können, wir überhaupt nicht in der Lage sind, die Anstalt ferner unterstützen zu können.

Die Kaiserswerther Diakonissen-Anstalt stellt, wie mitgetheilt wird, nur die einzige — selbstverständliche — Bedingung, daß mennonitische Schwestern keine Propaganda treiben dürfen.

Br. Dückmann empfiehlt noch, unter Abstattung eines Grußes von Br. Ellenberger-Friedelsheim die Kalendersache; sodann wird beschlossen, zur Kasse wiederum den Betrag von Mark 0,20 per Hufe für das laufende Jahr einzuzahlen, und daß die nächstjährige Conferenz in der Gemeinde Rosenort stattfinden soll, so Gott will!

Nachdem der Aelteste Br. Goertz noch ein inniges Gebet gehalten, wird die Versammlung mit dem Liede: „Ach bleib' mit deiner Liebe," geschlossen. —

Die Brüder aus der Culmer und Graudenzer Gegend, welche den um 6 Uhr 14 Min. abgehenden Abendzug zur Rückfahrt benutzen wollten, mußten sich sehr bald nach Schluß der Versammlung auf den Weg machen; die größere Zahl der Brüder aber, aus den Marienburger, Tiegenhöfer und Elbinger Niederungen, konnten noch ca. 4 Stunden in brüderlichem Beisammensein verweilen, auf's Freundlichste bewirthet von dem aufmerksamen Herrn des Hauses und seiner Familie. Dann schlug auch ihre Scheidestunde, und im prächtigsten Mondenscheine, bei herrlich milder Luft wurde die Fahrt nach dem Bahnhofe zurückgelegt, wo sehr bald der Bahnzug einen Jeden nach seiner Heimath führte. Etliche Brüder hatten freilich von Marienburg resp. Altfelde ab noch einen kürzeren oder längeren Weg auf ihren eigenen Fuhrwerken zurückzulegen, so daß sie erst in den Morgenstunden des nächsten Tages ihr Heim erreicht haben werden.

Eine pfälzische Konferenz vor 70 Jahren.

Durch Freundeshand ist mir das nachstehende Protokoll der Verhandlungen auf der Konferenz zu Friedelsheim in der Pfalz vom 12. September 1826 zur Veröffentlichung in unserem Blatte mitgeteilt worden. Es ist ein schätzenswerter Beitrag zur Kenntnis unserer ehrenfesten Vorfahren, aus welchem wir die Fragen kennen lernen, welche damals von besonderer Wichtigkeit gewesen sind, Fragen, die auch heute noch ihre Bedeutung haben und zum Teil bereits unter uns zur Lösung gebracht worden sind.

Im Vordergrund stand jenem Geschlecht die Predigernot, da zu jener Zeit an eine Anstellung eigener Prediger nicht gedacht werden konnte und die hier in Betracht kommenden Gemeinden ersichtlich zu keinen großen Leistungen fähig waren. Man vergegenwärtige sich nur dabei, daß kaum zehn Jahre seit den zwanzig Jahre hindurch die pfälzer Gegend und ihren Wohlstand schwer erschütternden Kriegsunruhen und Umwälzungen verflossen waren, aus denen die heutigen Verhältnisse hervorgegangen sind. Auch innerhalb der Gemeinden war der Einfluß jener politischen Unruhen bemerkbar geworden; der alten Gemeindezucht mochte man sich nicht mehr ohne Weiteres unterwerfen, ein Teil der Gestraften scheute sich vor der mit der Wiederaufnahme vor der Gemeinde verbundenen Demütigung und trat ganz ab, ein anderer ging zu Nachbargemeinden, wiederum war in einzelnen Gemeinden die Kirchenzucht gänzlich fallen gelassen. Bedürftige Brüder zogen von Gemeinde zu Gemeinde und gewöhnten sich an ein unordentliches Bettelleben. Dazu fehlte es noch an festgeordnetem Zusammenhang, keine Mitgliederlisten waren vorhanden; der Religions- und Schulunterricht lag sehr im Argen. Umsomehr müssen wir anerkennen, mit welch praktischem Blick jene Väter ihren Zustand erkannten und im Geist des Evangeliums zu bessern suchten. Mögen ihre Grundsätze nicht direkt und klarbewußt auf die Nachkommen überliefert worden sein, so haben sie doch im Laufe der letzten drei Jahrzehnte wieder in der Pfalz neue Anerkennung gefunden, und eine Frucht davon sind die nunmehr regelmäßigen Jahreskonferenzen, bei deren

Einrichtung ebenso wie 1826 auch die Crefelder Gemeinde und ein Weydmann thätigen Anteil gehabt hat.

Grade in diesen Tagen tritt die Konferenz der Brüder in der Pfalz zusammen. Möge das Bild der Väter, welches in dem nachfolgenden Protokoll ihnen vorgeführt wird, vor ihren Augen schweben und sie bei ihren Beratungen leiten!

Das Protokoll wurde jeder Gemeinde abschriftlich zugestellt und hat den folgenden Wortlaut:

Unsere diesmalige Zusammenkunft hatte zum Zweck, die Erbauung und Befestigung des Reiches Christi, zunächst unter unsern taufgesinnten Brüdern in der Pfalz und am Rheine, wie es in dem gedruckten Aufrufe näher angegeben ist. Sie wurde erfreut auch durch die Gegenwart mehrerer auswärtigen Brüder, welche an unsern gemeinsamen Conferenzen brüderlichen Antheil nahmen, und überhaupt an allem, was verhandelt wurde, die wärmste Theilnahme zeigten.

Zum Vorsitzer (Präsidenten) wurde gewählt Molenaar, Prediger zu Crefeld, und zum Sekretär Pfr. Weidmann von Monsheim. Ersterer eröffnete die Sitzung Morgens um 9 Uhr durch eine kurze Anrede, worin er den Zweck der Zusammenkunft angab, und darauf in einem herzlichen Gebet den Beistand und Segen des Herrn herabflehete. Hierauf nahmen die Berathungen ihren Anfang, von denen im Allgemeinen hier voraus zu bemerken ist, daß sie nach dem Wunsche der Versammlung (jetzt schon) nicht so sehr als bindende Gesetze, sondern als Vorschläge ꝛc., als Gutachten, als Wünsche, und, da manches noch näherer Bestimmung und weiterer Ausführung fähig ist, fruchtbarer Rest zu künftigen Verhandlungen angesehen werden mögen.

1.

Ueber den Lehrstand.

Es lag dabei die doppelte Frage vor: erstlich ob etwas geschehen könne, daß der neugewählte Lehrer weniger Ursache hat, sich dem Amte zu entziehen, und dann, welche Mittel man hat, ihm an die Hand zu gehen, daß er erleichtert, und ihm in sein wichtiges Amt hinein und fortgeholfen wird. — Man hatte bisher allgemein die Uebung, schon bei dem ersten Auftritt den Versuch zu machen, einen freien Vortrag zu halten. Dies hatte natürlich die Folge, daß die Gemeinden in mehr oder weniger gespannter Erwartung stehen, den ersten Vortrag zu hören, und — wie er wohl ausfallen wird. Diese Erwartung stehet dem Anfänger im Amte am allerlebhaftesten vor Augen, welche ganz geeignet ist, ihn seine Untüchtigkeit zum Predigen im großen Uebermaße empfinden zu lassen. Da er nun zu seinem Amte keine andere Uebung und Bildung hat, als was er sich selbst zu suchen und zu geben weiß, und ihm also und in sofern eine Hülfe zu Gebot stehet, als er auf den Beistand des heiligen Geistes rechnen kann, so vereiniget sich bei ihm alles, was ihm den ersten Auftritt, den Anfang seines Amtes erschweren kann. Weiß er auch, daß ihn die Gemeinde mit Schonung und Liebe beurtheilen wird; daß sie mit ihm völlig zufrieden ist, wenn er nur weniges leistet; daß sie ihn auch dann noch mit liebender Theilnahme umfasset, wenn ihm alles mißlinget, und daß auch Gott mehr auf die Aufrichtigkeit des Herzens sieht, als auf das Thun: alles das ist nicht hinreichend, ihn den nöthigen Trost und Hoffnung finden zu lassen. Das Gefühl, „Du bist untüchtig, das Evangelium zu verkündigen," wird so stark bei ihm, daß aller Trost und alle Hoffnung gleichsam getödtet ist. Und empfindet er auch seine geistliche Untüchtigkeit zur Verkündigung des Evangeliums, welche jeder gottgefällige Prediger empfinden muß, so ist ihm das Lehramt eine schwerere und drückendere Last, als alle andern Lebenslasten, die als Familienvater ohnehin schon auf ihm liegen, und oft sehr schwer.

Hierin liegt unstreitig der Hauptgrund, warum unsere Lehrerwahlen so schwer zu Ende zu bringen sind, und daß da und dort, besonders in der neueren Zeit, christliche Männer sich dem Amte entziehen und Gemeinden lehrerlos geworden sind, was unsere gesammte Kirche sehr in Anspruch nehmen muß. Zwar auch dann, wenn kein Ungehorsam oder Entziehung vom Amte vorläge, wäre es doch die größte Nothwendigkeit, den neugewählten Lehrer in sein wichtiges Amt hinein- und fortzuhelfen. Der Lehrer ist Hirte und Führer der Gemeinde; „wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen beide in die Grube." Konnten da die älteren und erfahrenen Prediger, wie auch die Gemeinden ohne Pflichten sein? Kein Freund des Guten wird hierzu nein sagen. Allein was soll und was kann bei uns geschehen. Das ist die Schwierigkeit. So haben sich unsere Prediger schon vor 50 Jahren gefragt, ohne zu einem Entschluß zu kommen und als der sehr verdienstvolle Peter Weber in Kindenheim gestorben war, begehrte der gleichfalls würdige Lorenz Friedenreich aus Neuwied, daß alle Papiere von ersterem untersucht werden sollen, in dem Gedanken, es werde sich zufolge einer früheren Unterredung, ein schriftlicher Entwurf darüber vorfinden, was sich aber nicht fand, und so diese wichtige Sache bis daher auf sich selbst beruhen blieb. Wenn aber schon die damalige Zeit zur Hülfe für den Lehrstand aufgefordert hat, so thut es die unsrige gewiß noch viel mehr. Und so war auch der Lehrstand ein wichtiger Gegenstand zur Berathung für die Versammlung, wovon sie ihr Gutachten sofort den übrigen Predigern und Gemeinden darleget.

Hinsichtlich der ersten Frage, „Die Ursache zur Entziehung vom Amte zu vermindern," da wurde für heilsam geachtet, daß der Neugewählte nicht sogleich als Prediger des Worts angesehen werden soll, sondern gleichsam als Helfer an der Gemeinde, der sich nur nach und nach in das Predigen hinein zu arbeiten hat. Sie wünschet daher, daß ein solcher Helfer zuerst blos vorlesen möge, etwa eine gedruckte Predigt oder sonst etwas Erbauliches aus einem guten Buch, wo ein Gebet aus dem Formularbuch den Gottesdienst eröffnen und auch schließen kann. Hat er mehrmalen so gedient, so daß sich Menschenfurcht bei ihm verloren hat, und ihm das Stehen und Reden vor einer Gemeinde mehr zur Gewohnheit geworden ist, so soll er das Gebet als seine erste Uebung betrachten, d. h. die Predigt werde noch immer vorgelesen, und nur die Gebete werden frei und aus dem Herzen gesprochen; auch wieder eine Zeitlang fortgefahren und dann erst soll der Versuch zu freien Vorträgen gemacht werden.

So ginge dann an den neugewählten Lehrer nicht mehr eine Forderung, die seine Kräfte übersteigt, und die Gemeinden wüßten zum Voraus, daß er mit Vorlesen den Anfang machet, und daher sich auch ihre Erwartung von ihm blos auf das Vorlesen beschränken müßte, und man also erwarten darf, daß sich in Zukunft kein rein christlicher Mann diesem schönen, wichtigen und heiligen Rufe entziehen werde. Wäre es der Fall, daß ihm schon das deutliche Vorlesen schwer fiele, so kann er sich das durch Uebung bald erwerben, indem es vor der Hand die einzige Forderung ist, die an ihn ergehet. Ist das Vorlesen etlichemal vor der Gemeinde geschehen, so ist es schon ein Leichtes, seine Vorlesungen mit einem erheblichen Gebet aus dem Herzen zu beginnen und zu schließen. Von einer Predigt kann man allerdings sagen, daß es eine große Forderung für den Anfänger ist, die bei der mühsamsten Uebung dennoch gänzlich falliren kann. Bei einem Gebet ist es aber anders. Jede Bitte und jedes Gebet ist gut, das aus einem gebeugten und gedemüthigten Herzen herfürgehet. Auch ist das kurze Gebet bald lang genug, da es mit dem Gebet unsers Herrn angelängt werden kann. Und hat man gelernt und sich daran gewöhnt, das Bedürfniß seines Herzens in einem Gebet vor der Gemeinde auszusprechen, so ist dadurch sogleich auch ein guter Grund gelegt, Ermahnungen und Belehrungen zu halten. Wäre es aber endlich der Fall, daß sich da und dort Einer immerhin untüchtig fände, einen freien Vortrag oder Predigt zu halten, er dienete aber, so oft es nöthig ist, mit Lesen und Beten, wodurch er den Segen des Herrn über sich und die Gemeinde herabflehete, so wird gewiß auch ihm der Herr einst entgegnen: „Du frommer und getreuer Knecht, Du bist über wenigem treu gewesen, ich will Dich über viel setzen, gehe ein zu Deines Herrn Freude," Matth. 25, 23, und die Gemeinde hätte nichts zu klagen, wohl aber vieles zu danken.

Die zweite Frage betreffend, welche Mittel man hat, dem Anfänger an die Hand zu gehen und ihm in sein wichtiges Amt hinein und fortzuhelfen. Da richtete die Versammlung ihr Augenmerk besonders auf den Mangel, daß dem Lehrstand, sonderlich dem Anfänger nicht ein einziges Buch zu Diensten stehet, das er ohne Kosten, ohne es selbst auszuwählen und zu kaufen, benutzen könnte. Um so fühlbarer wird dieser Mangel, wo die Wahl öfter einen Mann trifft, der unbemittelt ist und dennoch das Amt übernehmen soll und will. Man beschloß daher, dahin zu arbeiten, daß jede Gemeinde nach und nach mehrere geistvolle, belehrende und nützliche Schriften bekommt, deren sich der Lehrstand, besonders der Anfänger bedienen kann, sowohl zu seiner eigenen Belehrung, als auch zum Vorlesen in der Gemeinde. Da diese Schriften nie ein Eigenthum für den Lehrstand, sondern für die Gemeinden werden, damit sie immer wieder dem Nachfolger dienen können, so müssen dessen Kosten auch darum den Gemeinden gelten; um die hiezu nöthige Auslage und Forderungen an die Gemeinden zu vermeiden, welche immer mit großer Beschwerlichkeit verbunden sind, wurde vorgeschlagen, sie aus dem Almosen zu nehmen. Damit aber die Armen dadurch nicht verkürzet werden, sind die Gemeinden genöthiget und darum ersuchet, desto reichlicher in das Almosen einzulegen.

Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieses Vorschlags springt in die Augen. Allein auch die gehörige Auswahl zu machen ist eine wesentliche Sache, wozu Erfahrung und Kenntniß gehört; daher sichs in der Versammlung allerdings fragen mußte, welche Schriften vorzugsweise zu empfehlen sein dürften, Sie berathete sich also auch darüber und schlug vor, erstens Arnds wahres Christenthum, zweitens Terstegens geistliche Brosamen, und drittens Geist des Lebens und der Lehre, von Goßner.

Es versteht sich von selbst, daß hierbei kein Zwang statthaben kann. Wird aber dieser Zweck fortwährend im Auge behalten, so bekommt jede Gemeinde nach und nach eine Art Bibliothek von den besten Schriften, welche dem Lehrstand zum Gebrauche stehen und zugleich auch selbst der Gemeinde nützlich werden könne. Die Glieder der Gemeinde können jene Schriften leihen, was auch bei ihnen die Lust zum Lesen und Betrachten der heiligen Wahrheiten um so mehr wecken müßte, weil sie oft des Kaufens der schwereren Kosten überhoben waren, und also dadurch auch in der Gemeinde Wachsthum in der Wahrheit und zu allem Guten erfolgen müßte, was sogleich wieder die beste Grundlage für den Lehrstand wäre.

2.

Ueber Kirchenzucht.

Die Berathung dieses Artikels führt unwillkührlich auf den Gedanken, daß hierbei nicht nöthig war, als sich geradezu auf unsere bestehenden Regeln darüber, zu gründen, welche in unserm Glaubensbekenntniß in der 31., 32. und 33. Frage, wie auch in dem Formularbuch enthalten sind, indem diese mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Da aber in dem letzten Jahrzehent die Kirchenzucht in manchen Gemeinden garnicht, in anderen sehr mangelhaft ausgeübt wurde, und da auch der Wechsel der Zeit manches änderte und anders gestaltete, was natürlicherweise da und dort die Ansichten über Dinge, welche früher kirchlichen Bestrafungen unterlagen, ändern dürfte, welche dann ebenso natürlich zwischen Prediger und Prediger anders sein konnten, so war eine Berathung über diesen Gegenstand allerdings wesentlich nothwendig. Denn nur wenn der Vorstand über Kirchenzucht vereinigt ist, kann ihr Nutzen groß werden. Und dann, je klarer und bestimmter sich eine Sache auf die heilige Schrift gründet, desto nothwendiger sind allgemeine kirchliche Berathungen, wenn verschiedene Gesinnungen darüber statthaben, oder gar ein Verfall dessen drohet, was hierin leider bei uns der Fall ist. — Verschiedene Gesinnungen bestehen besonders über das Ehlichen in andern protestantischen Konfessionen, welche offenbar in der Veränderung der Dinge ihren Grund haben. In bürgerlicher Hinsicht drückte, haßte und verfolgte man uns früher allenthalben, dagegen wir jetzt Duldung, Schutz und alle bürgerlichen Rechte genießen; und unsern Glauben betreffend, da sprach man öffentlich und privat das Verdammungsurtheil über uns aus, was jetzt ganz verdrängt ist. Berathungen darüber hatten zuvor keine Statt, die aber wie von selbst in einer folgenden Versammlung werden folgen müssen. — Es wurde also berathen von unordentlichem Wandel, von Beiwohnung sittenverderbender öffentlicher Lustbarkeiten, von beharrlichem

Spielen, Karten u. d. g., versäumen des Gottesdienstes, wo keine zwingende Gründe vorhanden sind, und es war erfreulich, daß die Versammlung einstimmig in Ansehung der Bestrafung mit unsern Lehren und Regeln hierüber übereinstimmte. In der Behandlungsart nahm sie in vollem Sinn die Lehre Jesu Matthäi 18, 15—17 als Regel an, Sündiget Dein Bruder an Dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen Dir und ihm allein. Höret er Dich, so hast Du Deinen Bruder gewonnen, höret er Dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu Dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde, höret er auch die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Demzufolge soll jeder kleinere Fehler oder Schwachheitsfehler zuerst ein- und abermal in Liebe ermahnet und bestraft werden, und erst, wenn diese Bestrafungen fruchtlos waren, die Personen vor der Gemeinde anzuklagen und vom heiligen Abendmahl auszuschließen. Und da obige Lehre und Regel unsers Herrn sogleich auch den Gliedern der Gemeinde gesagt ist, so können sie gleichfalls darauf verwiesen werden, und würden auch sie solche Fehlende zuerst unter sich selbst liebend ermahnen und bestrafen, und erst darnach bei dem Vorstand als Kläger erscheinen, gewiß einen mehr als zwiefachen Nutzen würde eine solche Kirchenzucht haben. Gröbliche Sünden und Laster dagegen, z. B. offenbarer Betrug, Stehlen, Hurerei, Ehebruch ꝛc. da soll die Ausschließung vom heiligen Abendmahl öffentlich erfolgen, was jedoch privatime Ermahnungen nicht aufhebet.

Die Versammlung hielt also den älteren Grundsatz fest, daß der fruchtlos gewarnte Sünder, wie auch der gröbliche Verbrecher öffentlich bestraft werden soll, nach 1. Tim. 5 vs. 20. Die da sündigen, die Strafe vor Allen, auf daß sich auch die Andern fürchten, worunter sie verstehet, daß Personen und Sünden namentlich vor der Gemeinde genennet, vom Abendmahl ausgeschlossen, und zur Besserung verwiesen werden sollen, und zwar bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl. So in Ansehung der Bestrafungen.

Die Wiederaufnahme der gefallenen Sünder betreffend, welche, nach den bestehenden Regeln darüber, bis daher vor der öffentlichen Gemeinde geschehen ist, von dieser Regel glaubte die Versammlung abweichen zu müssen, weil sie zu unserer Zeit gar zu sehr als Strafe erscheint, und weil mehrere Fälle vorliegen, wo man sein Bekenntniß vor dem Lehr- und Vorstand ablegen wollte, was nicht willfahrt wurde, und solche Personen sich darum auf ihr ganzes Leben von der Gemeinde trennten, und so von einer Sünde zur andern übergingen. Man fragte sich also ernstlich, ob die kirchliche Wiederaufnahme ein biblisches Gebot, eine Lehre Jesu und der Apostel ist, wovon aber kein Mitglied der Versammlung Kunde zu geben wußte. Und da man darüber nichts geradezu Biblisches hatte, so fragte sich's nur, ob und in wiefern die heilige Schrift eine Wiederaufnahme billiget und gut heißt, die nicht bei der öffentlichen Gemeinde geschiehet? Hat aber eine Sache, ein Bekenntniß, ein Akt das Zeugniß von zweien Menschen, so ist sie in der heiligen Schrift als gültig, als wahr anerkannt 5. Buch Moses 17 bis Kapitel 19 vs. 15, was auch Jesus Joh. 8 vs. 17 gut zu heißen scheinet; und nach den Worten 2. Korinther 13 vs. 1 ist gar zu schließen, daß der Apostel solche Sachen, solche erneuerte Bündnisse lieber vor zweien oder dreien Zeugen wollte geschlossen haben, als vor einer Gemeinde. Man vergleiche hiermit noch, was er allda im 2. Kapitel im 6. und 8. vs. gesagt hat. Doch soviel ist gewiß, daß die heilige Schrift ein vor zweien oder dreien Zeugen geschlossenes Bündniß als völlig gültig anerkennt, was hiebei die Hauptsache ist.

Da nun das Evangelium sehr zur Pflicht macht, dem Sünder mit Liebe entgegenzukommen, so glaubte die Versammlung von der Wiederaufnahme vor der Gemeinde absehen zu müssen. Sie setzte also bei jeder Wiederaufnahme einen gebesserten Lebenswandel als Hauptsache voraus. Hat dieser Statt, und die gefallene Person begehret die Wiederaufnahme, so soll sie anstatt vor der Gemeinde, vor dem Lehr- und Vorstand geschehen. Das Evangelium macht den Lehrer verbindlich, das Verwundete zu verbinden und auch das Verlorene zu suchen, Ezech. 34, 16, hierzu auch das Beispiel in Erwägung gezogen, das Jesus Luc. 15 im verlornen Sohn und in dem liebreichen Entgegenkommen von dem Vater aufgestellt hat, so hat man Aufforderungen genug, bei der Wiederaufnahme Liebe und Gnade zu beweisen an Christi Statt, und also alles, was da als Strafe erscheint, so viel wie möglich zu entfernen.

Die Versammlung wünschet daher nachdrücklich, daß von gefallenen Personen nie mehr ein Bekenntniß vor der öffentlichen Gemeinde verlangt werden soll, sondern blos vor dem Lehr- und Vorstand. Ist aber diese Aufnahme geschehen, so soll sie der Lehrer wieder bei der ersten Vorbereitung namentlich bekannt machen und sogleich auch sie zur Verzeihung und Liebe zu bewegen suchen, und so der gefallenen Person ihr Vertreter werden und ihr wieder aufhelfen nach dem Beispiel Jesu, Joh. 8 vs. 3—11. Auch diese Bekanntmachung in der Gemeinde bleibt demnach wesentlich nothwendig, theils daß die Gemeinde nicht in Unwissenheit gehalten wird, theils daß es nicht den Schein hat, als handle der Vorstand parteiisch und außerdem auch darum, daß auch die Gemeinde verzeihen möge. Nur wenn der Gefallene aus eignem Antrieb seine Reue vor der Gemeinde darlegen und sie um Verzeihung bitten wollte, mag es geschehen. — Tritt der Fall ein, daß um Aufnahme gebeten wird, wo noch keine Lebensbesserung vorhergegangen ist, so bleibet dessen Erfüllung oder Nichterfüllung erstlich ganz auf dem Gewissen des Vorstandes besonders, auf dem des Lehrers liegen, und zweitens auf dem Ausspruch der versammelten Gemeinde.

Bei der Wiederaufnahme also, das ist bei der Begnadigung, eine Abweichung von der alten Regel. Doch wenn der Sünder durch den öffentlichen Ausschluß von der Gemeinde gestrafet ist und sein Leben und Wandel gebessert hat, und Reue und Leid bei dem Lehr- und Vorstand bezeuget und um Vergebung bittet, so ist wohl klar genug, daß auch diese Regel rein evangelisch ist und in der Hauptsache keine Veränderung geschiehet. Und da diese Aufnahme von dem Worte Gottes gut geheißen ist und man dazu genöthiget war, weil Fälle vorlagen, wo man sich weigerte, vor die Gemeinde zu treten mit der ausdrücklichen Aussage: man wolle sein Bekenntniß vor dem Lehr- und Vorstand

ablegen, so kann diese Aufnahme wohl keinen Widerstand finden, und um Weitläufigkeiten zu vermeiden, glaubt man, hier alle weitern Gründe hierzu weglassen zu müssen.

(Schluß folgt.)

Ein Zug aus dem Leben Johannes Deknatels.

Zur Vervollständigung des Lebensbildes von Johannes Deknatel in dem diesjährigen Gemeindekalender wollen wir unseren Lesern eine Geschichte mitteilen, die kürzlich in einem anderen Blatte stand und die vermutlich auf dem Wege der mündlichen Überlieferung unter seinen Nachkommen erhalten geblieben ist. Der Verfasser des Lebensbildes hat verhältnismäßig wenig über die gesegneten Beziehungen des seligen Deknatel berichtet, welche er nach allen Richtungen mit den Brüdern unterhielt. Wenn ich nicht irre, enthält das Amsterdamer Archiv sogar Briefe an ihn von den letzten, fast vergessenen, mährischen Brüdern in Sabatisch in Siebenbürgen. Grade durch diesen treulich gepflegten Verkehr ist sein Einfluß so segensreich geworden; das hätte vielleicht stärker betont und weiter ausgeführt werden müssen.

Deknatel lebte zu Amsterdam nach holländischer Weise, in guten, wenn nicht glänzenden Verhältnissen. Die Einrichtung seines Hauses und seine Lebensweise war daher auch ganz nach holländischem Schnitt. Hebel würde ihn gewiß, wenn er ihm irgendwo begegnet wäre, unter die „Mynheers" gezählt haben, die alle Tage in Wohlleben und träger Beschaulichkeit verbringen können. Es ist eben ein großer Unterschied zwischen dem einfachen Leben auf dem Lande und dem in einer großen Handelsstadt. Wer nur an die schlichten und ursprünglichen Verhältnisse gewöhnt ist, in denen man auf den einsamen Gehöften im Süden des Vaterlandes lebt, im Schweizer Jura oder in den Vogesen, wovon wir im vorigen Jahrgang eine kleine Schilderung brachten, der hält es leicht für sündigen Hochmut, wenn Einer sich in feines Leinen kleidet, Sammt oder Seide am Rock trägt, zum Frühstück feines Gebäck genießt u. s. w. während er selbst von klein auf vielleicht nur in groben Zwillich oder Hausmachertuch gekleidet gegangen ist und sein Tisch tagaus, tagein nichts anderes gesehen hat, als die derbe Kost, die ihm Feld, Stall und Garten liefern.

So ging es den schlichten Schweizer Brüdern, die von den herrlichen Schriften Deknatels recht erfreut waren und diesen frommen Mann gern noch näher kennen zu lernen wünschten. Wer ihnen diesen Gefallen gethan hat, Deknatel in obiger Weise zu schildern, als einen behäbigen, protzenhaften Mann, der sogar im Hause einen seidenen Rock trage, wird nicht gemeldet, es ist auch gut, daß wir nicht wissen, wer es gewesen ist. Das betrübte die lieben Leute sehr, und man beschloß, einige Männer nach Amsterdam zu senden, um den lieben Br. Deknatel zu warnen, damit ein Mann, der so vielen zum Segen geworden, nicht seine eigene Seele durch Hochmut verliere. Wie diese Schweizer Brüder nach Amsterdam kamen an Deknatels Haus, fanden sie im Garten einen Mann mit einem seidenen Hausrock mit seinen Blumen beschäftigt. Sie fragten nach Deknatel und sagten wer sie wären; da putzte er schnell seine Hände ein wenig ab und begrüßte sie so liebevoll und brüderlich wie nur möglich, führte sie in's Haus und entschuldigte sich dann für einen Augenblick, um sich die Hände zu waschen.

„Ach!" sagten da die Schweizer zu einander, „was sollen wir machen? den Mann können wir nicht zur Demut ermahnen, er ist viel demütiger als wir; wäre er in seinen feinen Kleidern zu uns gekommen, wir hätten ihn nicht so brüderlich aufgenommen." Als er wieder herein kam sagten sie ihm offen, weshalb sie gekommen seien, und daß sie nun gleich gesehen hätten wie überflüssig ihre Reise und Ermahnung sei. Als Deknatel hörte, daß sie um seiner Seele willen die weite beschwerliche Reise gemacht, war er tief gerührt von solcher Liebe, dankte ihnen herzlich, und bewies ihnen alle mögliche Liebe, bis sie Amsterdam verließen und gesegnet und beruhigt ihrer Heimat zu zogen.

Die Eisenbahn von Jafa nach Jerusalem.

Während bei uns schon seit 50 Jahren die Eisenbahn die Länder durchbraust, ist eine Eisenbahn von Jafa nach Jerusalem erst im September 1893 eröffnet worden.

Engländer, Amerikaner, Franzosen hatten schon seit vielen Jahren den Türken, den Besitzern des heiligen Landes, Pläne zur Herstellung einer Eisenbahn unterbreitet. Doch der Türke haßt den Franken und ganz besonders noch das, was man „neue Erfindung" heißt.

Endlich gelang es einer französischen Gesellschaft die Concession vom Sultan zu erhalten, und sofort wurde auch der solange vergeblich verfolgte Plan ins Werk gesetzt. Man stellte französische Ingenieure an, das Eisen und die Kohlen wurden aus Belgien bezogen und Arbeiter aus dem Sudan und Algier herbeigeschafft. Viele Schwierigkeiten waren zu überwinden, wozu in erster Linie die Landung der Waggons und Lokomotiven gehört. Denn in Jafa kann, der starken Brandung wegen, kein Schiff landen; alles muß in kleine Boote umgeladen werden.

2½ Jahr dauerte der Bau und 10 Millionen Mark wurden dafür verausgabt. An 5 Stationen hält der Zug, ehe er in den Bahnhof zu Jerusalem einläuft. Die erste Station ist Lod, das Lydda der Römer, dann hält der Zug in Ramleh inmitten von Olivenhainen, Es Sejid die Wasserstation folgt, dann Deir Aban und darauf Bittir, die erste Bergstation in wundervoll wild romantischer Lage. Bittir ist umgeben von Gemüsegärten, aus welchen Jerusalem seinen Bedarf deckt, dann kommt noch eine kleine Haltestelle und endlich läuft der Zug in Jerusalem ein. Jerusalem liegt 2480 ⁰ über dem Meeresspiegel bis Jafa, und der Zug hat 3½ Stunden nöthig, um diese Reise von 53 englischen Meilen zu machen. Ein Retour-Billet erster Klasse von Jafa nach Jerusalem kostet 12½ Mark und für diesen geringen Preis ist es uns vergönnt, das Land zu befahren, wo jeder Fußbreit Land für uns heilig ist.

Gemeinde-Chronik.

Juni 9. 1535. Plakat Kaiser Karls V. gegen die Wiedertäufer.

1527. Jakob Kautz schlägt 75 Thesen an die Thür der Predigerkirche zu Worms.

Juni 12. 1874. Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Mennoniten in Preußen.

Nachrichten aus den Gemeinden.

In letzter Zeit sind uns von befreundeter Hand zwei Mitteilungen zugegangen, deren Erwähnung an dieser Stelle gewünscht wurde. Die erste betrifft die Einstellung eines einjährig-freiwilligen Krankenwärters aus einer westpreußischen Mennonitengemeinde in das Spandauer Garnisonlazareth. So berichtet wenigstens der Graudenzer Gesellige, ein häufig gut unterrichtetes Blatt. Diese Nachricht bedürfte besonderer Bestätigung, denn die Vorschrift lautet: der einjährig-freiwillige Dienst wird mit der Waffe oder als Apotheker absolvirt. Wir haben uns die betreffende Bestimmung nachschlagen lassen und diese Fassung gefunden, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen läßt. Darnach kann bei den Krankenwärtern kein Einjährig-Freiwilliger angenommen werden und die allgemein in Preußen verbreitete Ansicht, daß junge Mennoniten, welche von der Vergünstigung der königlichen Kabinetsordre von 1868 Gebrauch machen wollen, ihre Berechtigung zum Einjährigendienst aufgeben müssen, trifft das Richtige. Sollte aber jene Nachricht sich bewahrheiten, dann freilich wäre unserer dienstpflichtigen Jugend ein neues und großes Entgegenkommen von Seiten der Militärbehörde bewiesen, wovon ohne Zweifel sehr bald der ausgedehnteste Gebrauch gemacht werden würde.

Die andere Mitteilung knüpft an eine Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts über eine Reklamation des Predigers unserer Gemeinde in Friedrichstadt gegen Heranziehung zur Kommunalsteuer an. Darnach sind, wie die Chronik der „Christl. Welt" berichtet, „die Mennonitenprediger nicht als Geistliche im Sinne des Gesetzes anzusehen, also kommunalsteuerpflichtig." Dieser Bericht ist nach unserer Kenntnis der einschlägigen Gesetzesbestimmungen ungenau und beleuchtet die Verhältnisse unrichtig. In beiden schleswig-holsteinischen Mennoniten-Gemeinden Altona und Friedrichstadt besaßen die Prediger durch königliches Privileg Abgabenfreiheit wie die Geistlichen überhaupt. Durch das Gesetz betreffend die Verfassung und Verwaltung der Städte und Flecken in der Provinz Schleswig-Holstein vom 14. April 1869 sind diese Vorrechte aufgehoben worden und sollten nur noch für die bei Erlaß jenes Gesetzes im wohlerworbenen Besitz befindlichen Personen in Kraft bleiben. Insofern hätte Br. N. in Friedrichstadt, der am 24. Januar, wie s. Z. berichtet wurde, sein 25jähriges Amtsjubiläum feierte, noch Anspruch auf Befreiung von der Kommunalsteuer. Thatsächlich ist aber seine Reklamation kürzlich abschlägig beschieden — auf Grund welcher Bestimmung, ist uns unerfindlich, schwerlich jedoch auf Grund der feinen Unterscheidung zwischen „Geistlichen" im Sinne des Gesetzes und Predigern zweiter Klasse sozusagen. Denn die Motive des § 24 des genannten Gesetzes besagen: Eine große Anzahl persönlicher Immunitäten hat nach provinziellen oder statutarischem Recht oder besonderen Privilegien — — in den Kommunen der Elbherzogthümer bisher noch bestanden, namentlich zu Gunsten von Staatsbeamten, Geistlichen, Universitätslehrern und Bediensteten u. s. w. und sind diese Freiheiten, soweit sie auf Statutarrecht oder besonderen Privilegien beruhten, auch im § 12 der Verordnung vom 23. September 1867, die Heranziehung der Staatsdiener zu den Kommunallasten betreffend, über das in dieser Verordnung den Staatsdienern 2c. gewährte Maaß der Exemtion hinaus, noch aufrecht erhalten worden. Ihre Beseitigung, soweit sie über die Grenzen dieser allgemein gewährten Exemtionen sich ausdehnen, erscheint nach den in der altpreußischen Monarchie dieserhalb allgemein anerkannten Grundsätzen unerläßlich. Der zum Ausdruck gelangte dringende Wunsch, den im wohlerworbenen Immunitätsbesitze bereits befindlichen Personen für die Dauer ihrer Genußberechtigung (also beziehentlich auf die Dauer des Amts, der Berufsausübung, eines Hausbesitzes oder auf Lebenszeit) dieselbe zu belassen, mußte jedoch für berechtigt erachtet werden und ist deshalb das Alinea 2 des § 24 a entsprechend gefaßt worden. — Diese Motive sprechen ausdrücklich aus, daß alle jene alten Privilegien nach den Grundsätzen in der altpreußischen Monarchie unzulässig wären und deshalb fortan auch in Schleswig-Holstein erlöschen sollten. Auf Grund dieser allgemeinen Bestimmung ist auch s. Z. dem Herausgeber eröffnet worden, die alten Privilegien seien durch die Städteordnung wieder aufgehoben. Mithin kann auch eine Herabsetzung unseres Predigerstandes durch das Oberverwaltungsgericht nicht beabsichtigt gewesen sein.

* * *

Obersülzen (Taufe). Am Himmelfahrtstage fand in unserer festlich geschmückten mit Blumen und Grün sinnig gezierten Kirche an 6 jungen Gliedern unserer Gemeinde die Feier der heiligen Taufe statt. Trotz der sehr ungünstigen Witterung war das Gotteshaus von Besuchern mennonitischer und evangelisch-protestantischer Gemeinden gedrängt voll und machte die Feier auf alle Anwesenden sichtlich einen erhebenden Eindruck. Prediger Kieferndorf sprach vor der Prüfung zu den Täuflingen auf Grund der Worte Joh. 6 vs. 66—69 und entließ sie aus seiner ersten christlichen Unterweisung mit dem Wunsche, daß sie jetzt immer mehr lernen möchten, bei dem höchsten Meister Belehrung, Trost und Rat sich zu holen, eingedenk des herrlichen Bekenntnisses des Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.

Adressen.

Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.

Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
„ H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
„ Pastor Dr. Müller ..... 10 c,
„ Pfarrer Weydmann ..... 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn **Heinrich Schütt, Ferdinandstr. 51** (nicht mehr Knochenhauerstraße 4), Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

Erinnerung an den 4. Juni.

1. Thessal. 1 vs. 2.

Kehr' bei uns ein und lehr' uns beten
Im Geist und Wahrheit und der Liebe Sinn,
Daß immer einiger wir treten
Durch dich, den Sohn, zu Gott, dem Vater, hin.
Dann wird zu deinem Tempel unser Land,
Uns segnet deine Hohenpriesterhand.

A. E. Fröhlich.

Joh. 17 vs. 20, 21.

Empfangsbescheinigung.

Für mennonitische Blätter sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

1893:	J. K., Langmeil	M.	3.—
	H. B., Norden	„	15.—
1894:	Frl. S., Königsberg ...	„	2.—
	Dr. t. D. K., Lübeck ..	„	1.—
	H. F, Grigoleenen	„	4.—
	J. K., Langmeil	„	2.—
	J. E., Quirnheim	„	2.50
	H. E., „	„	2.50
	J. B., Albisheim	„	2.—
	J. W., „	„	2.—
	H. N., Bennhausen ...	„	2.—
	J. B., „ ...	„	2.—
	D. K., Bolanderhof ...	„	2.—
	D. K., Neuhof	„	2.—
	F. G., Monzernheim ..	„	2.—
	Dr. G., Weierhof	„	2.—
	B. G., „	„	2.—
	D. K. III, „	„	2.—
	D. K. VII, „	„	2.—
	Dv. K., „	„	2.—
	B. K., „	„	2.—
	J. K. V, „	„	2.—
	J. J. K., „	„	2.—
	C. N., „	„	2.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Vakanz.

Die erledigte Predigerstelle an der Gemeinde Monsheim soll zum 1. Oktober d. J. besetzt werden. Bewerber wollen sich mit dem Vorsteher der Gemeinde, Herrn **Chr. Finger** in Monsheim in Verbindung setzen.

Für die Real- und Erziehungsanstalt auf dem Weierhof am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz werden gesucht:

Als Vorarbeiterin ein Mädchen, welches in allen Hausarbeiten wohl bewandert ist und besonders in der Besorgung der Wäsche Erfahrung hat,

ein zweites Mädchen **als Köchin;**

beide für längere, womöglich dauernde Anstellung bei gutem Lohn.

Pianinos von 350 bis 1500 Mk.
Harmoniums, deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
Flügel. Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
Wilh. Rudolph in **Gießen Nr. 112.**
Größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschlands.

Ein junges Mädchen, Tochter achtbarer mennonitischer Familie, in der feineren Küche erfahren, sucht Stellung als Stütze der Hausfrau, mit Anschluß an die Familie, oder als Begleiterin in ein Seebad gegen Zahlung einer mäßigen Pension.

Adresse unter Nr. D. 4/5 bei der Expedition d. Bl.

Gesucht nach einer holsteinischen Landstadt ein freundliches junges Mädchen zur Stütze der Hausfrau, um mit derselben die häuslichen Arbeiten zu verrichten.

Näheres durch die Exped. der M. Bl.

Wilh. Böger & Sohn
Pianofortefabrik.
Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

Gottesdienste zu Altona.

Sonntag, den 3. Juni.
„ „ 10. „
„ „ 17. „
„ „ 24. „

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

Altona, Langenfelderstraße 100. Beginn 10 Uhr.

Sonntag, den 5. Dezember (2. Advent).
Sonntag, den 12. Dezember (3. Advent).
25. Dezember (Weihnachten); Vorstandswahl.
31. Dezember (Silvester).

Berlin, Wilhelmstraße 136. Beginn 11½ Uhr.

Sonntag, den 5. Dezember (2. Advent): Pastor Dr. Quiring.
Sonnabend, den 25. Dezember (Weihnachten): Pastor Dr. Quiring. Außerdem am Dienstag, den 14. Dezember, 20 Uhr im Christl. Verein junger Männer, Wilhelmstraße 34 „Gemeindeabend" (Dr. Quiring spricht über das Thema: Was heißt ein Christ sein?)

Danziger Mennonitengemeinde.

Dienstag, den 14. Dezember, 20 Uhr im Gemeindesaale: Bibelabend „Vom ewigen Leben".
Sonntag, den 19. Dezember (4. Advent), 18½ Uhr in der Kirche: Gemeinde-Weihnachtsfeier.

Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden
Körperschaft des öffentlichen Rechts.

Geschäftsführender Ausschuß: 1. Vorsitzender Pastor Lic. theol. E. Händiges, Elbing i. Ostpr., Damaschkestr. 4, Fernruf 2155. 2. Vorsitzender Bibliotheksrat Dr. Ernst Crous, Berlin-Steglitz, Lauenburgerstr. 7, Fernruf: G 2 Steglitz 8397. Kassenführer: Pfarrer A. Braun, Ibersheim bei Worms a. Rhein, Fernruf: Eich bei Worms a. Rh. Nr. 31.

Die Zahlkarte, die dieser Nummer beigefügt ist, bitten wir zur Einzahlung der Bezugsgebühr für den neuen Jahrgang der Mennonitischen Blätter 1938 freundlich benutzen zu wollen.

Manche Leser sind auch noch für den jetzt zu Ende gehenden Jahrgang 1937, ja noch für frühere, mit der Zahlung im Rückstand. Wir bitten dringend, die dafür ausgestellten Rechnungen jetzt begleichen zu wollen, damit auch wir unsere Verpflichtungen bei unserem Drucker erfüllen können. Mit herzlichen Weihnachtsgrüßen

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis des 84. Jahrgangs der „Mennonitischen Blätter" 1937.

A. Betrachtungen, Predigten usw.

	Seite
Kommt laßt uns knien und niederfallen	1
So sehet nun zu, wie ihr vorsichtig wandelt! Eph. 5, 15	11
Zur Passionszeit. Mark. 14, 26—31	19
Ich weiß, an wen ich glaube! 2. Tim. 5, 12	27
Pfingsten, der Geburtstag der Kirche Jesu Christi	35
Gemeinde und Gemeindeglieder. 1. Kor. 12, 27	43
Das Harren der Kreatur. Röm. 8, 22—23. (Predigt)	77
Das Wort ward Fleisch. Joh. 1, 14—18	85

B. Abhandlungen und andere Artikel.

	Seite
Niederländische Hintergründe der mennonitischen Einwanderung nach Preußen im 16. Jahrhundert	1, 11
Die Bekehrung des Menno Simons in ihrer Bedeutung für sein Leben und für die Gemeinde	20, 27
Wider den Eid	36
Grundsätzliches über die deutschen Mennoniten, über ihre Stellung zu Wehrpflicht und Eid und ihr Verhältnis zum Dritten Reich	72
Rückblick auf die Entstehung der „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden" anläßlich ihres 50-jährigen Jubiläums	69, 79
Vom Glauben an Gott. I. Vom Suchen nach Gott und von Gottes Selbstmitteilung	44, 62
Eine notwendige Berichtigung. (Betr. Bruderhof)	47
Der Rhönbruderhof	86
Bei den amischen Mennoniten in Nordamerika	37
Westpreußen in den Bergen von Californien	75
Bei den deutschstämmigen Glaubensgenossen in Polen	87
Die Weltkirchenkonferenz 1937 in Edinburgh	46
Was heißt „ökumenisch"?	57
Eine Entschließung der Evangelischen Freikirchen	9
Eine freikirchliche Diakonissen- u. Krankenheilanstalt in Leipzig	9
Geschichtstabelle der Gemeinde Rosenort	5
Der Lehrdienst unserer Gemeinde Rosenort	47
Eine Familie im Dienste Jesu an unseren Gemeinden	49
Eine Anregung für die Sippenforschung	31
Sippenforschung für auslandsdeutsche Mennoniten	40
Arbeitsgemeinschaft für mennonitische Sippenkunde	63
Zentralstelle für mennonitische Ahnenlisten in der Gesellschaft für Familienforschung-Danzig	50
Verein für Geschichts- und Familienforschung	17
Der Sippenverband der Danziger Familien Epp-Kauenhowen-Zimmermann	59
Ein seltener Erinnerungstag	90
„Herr Claaßen"	31
Ein Kupferstich von Bernhard Picart aus dem Jahr 1727	38
Mennoniten und Olympiade	76
Gesetze, Verordnungen usw. betr. Beflaggung der Kirchen und über Beglaubigungen im Ahnenpaß	8

C. Konferenzen, Ordinationen und Jubiläen.

	Seite
Die 50-jährige Jubiläumstagung der Vereinigung und der Dritte Deutsche Mennonitentag, Berlin 1937	51
Vorstandssitzung der Vereinigung / Der ökumenische Abend / Protokoll der 16. ordentl. Mitgliederversammlung / Ökumenische Arbeitsgemeinschaft / Zweite ordentl. Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins / Festversammlung / Festgottesdienst	51
Generalversammlung (zweite) des Menn. Geschichtsvereins	55
Die pfälz.-hess. Vorsteher- und Predigerkonferenz	23
Die pfälzisch-hessische Konferenz 1937	58
Jahres-Lehrdienstversammlung zu Kalthof 1937	59
Achte allgem. westpr. Mennonitenkonferenz 1937	74
Lehrkursus für Prediger zu Tiegenhof 1937	22
Der Lehrkursus zu Neuteich 1937	80
Bericht über den 6. Jugendtag zu Steegen	67
Verein für Geschichts- und Familienforschung	17
Ueber Sippentage und ähnliches vgl. unter B.	—
Verzeichnis der Gastpredigtreisen in Westpreußen 1937	10
Bibelkurs auf dem Weierhof 1937	30
Pfälz.-Hess. Missionsfest Kaiserslautern 1937	81
Fünfzig Jahre Berliner Mennonitengemeinde	13
350-jähriges Jubiläum der Gemeinde Montau-Gruppe	14
100 Jahre „Christlicher Leseverein" = Heubuden	32
Mennonitischer Geschichtsverein	55
Goldenes Amtsjubiläum (Neff) und 100-Jahrfeier Weierhof	76
Prof. Lic. B. H. Unruh Ehrendoktor von Heidelberg	68
Ordination von Pastor Dr. theol. Horst Quiring-Berlin	71

D. Mission und Uebersee.

	Seite
Von unserm Missionsfeld in Java	38
Unsere Rückfahrt nach Java	23
Guru Jonathan	30
Missionsdienst an einer holländisch-chinesischen Schule	47
Missionsbericht aus Java	90
Missionsfest in Kaiserslautern	81
Bei den amischen Mennoniten in Nordamerika	37
Westpreußen in den Bergen von Californien	75
Bei unseren Siedlern in Brasilien	6
Bericht aus der mennonit. Neusiedlung im östlichen Paraguay	40
Bericht von der Siedlung Auhagen in Brasilien	82
Bericht aus Paraguay	89

E. Bücherbesprechungen.

	Seite
Jakob Kroeker, Jeremia	24
Jakob Kroeker, Ausgewählte Psalmen II	90
„Der Allgemeine Kongreß der Mennoniten 1936"	24
Lic. Heinz Renkewitz, Hochmann von Hochenau	76
Hans Harder, Das Dorf an der Wolga	83
„Unser Amerika, der deutsche Anteil an den Verein. Staaten"	34
„Der Rohrsänger" von Ernst Behrends	41
Doopsgezind Jaarboekje 1937	7
„Mennonitische Volkswarte" = Canada	7, 17
„Mennonitische Geschichtsblätter"	17
Kalender	91
Kleine Weihnachtsschriften	91

F. Nachrichten aus den Gemeinden.

	Seite
Berlin	9, 13, 25
Danzig	41, 49
Ernstweiler, Kaiserslautern usw.	16, 81
Hamburg-Altona	16
Heubuden-Marienburg	32, 33, 40, 68
Ibersheim, Eppstein, Ludwigshafen	25
Krefeld	9, 25
Ladekopp	33, 74
Montau-Gruppe	9, 14, 34, 50 68, 84
Rosenort	3, 47, 49, 84
Sosnowka (Schönsee)	33
Thiensdorf-Pr. Rosengart	84
Tragheimerweide	25
Weierhof	30, 76, 84

Verantwortlich für die Schriftleitung und zugleich Verleger: Pastor Lic. theol. E. Händiges, Elbing, Damaschkestraße 4 - Druck von Reinhold Kühn, Elbing, D. A. 1. 12. 37: 1450

Mennonitische Blätter

Unter Mitwirkung von D. theol. Chr. Neff-Weierhof, Pastor Erich Göttner-Danzig u. a.
herausgegeben von
Lic. theol. E. Händiges, Aeltester der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald, in Elbing Ostpr.
Damaschkestraße 4, Fernruf 2155

Diese Blätter erscheinen monatlich. Bezugspreis jährlich 3 RM., für den Freistaat Danzig 5 Gulden; für das Ausland entsprechend dem deutschen Kurswert. Die Mennonitischen Blätter können auch bei der Post bestellt werden und kosten vierteljährlich 75 Reichspfennige.

Beiträge, Zusendungen und Nachrichten sind spätestens bis zum 20. jeden Monats an den Herausgeber erbeten. Geldzahlungen erfolgen am einfachsten durch dessen Postscheckkonto Königsberg Pr. Nr. 135 10 oder dessen Bankkonto bei der Kreissparkasse zu Elbing.

85. Jahrgang | **Januar 1938** | **Nummer 1**

Inhalt: In Gottes Allmacht geborgen. Jes. 45, 5 a; 7. 50 Jahre „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden", Ausblick. Ein doppeltes Jubiläum. Bei den deutschstämmigen Glaubensgenossen in Polen (Schluß). Nachrichten aus den Gemeinden. Bücherbesprechung. Anzeigen. Verzeichnis der Gastpredigten 1938.

In Gottes Allmacht geborgen.

> Ich bin der Herr und sonst keiner mehr; kein Gott ist außer mir. — Der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis; der ich Frieden gebe und Unglück verhänge. Ich bin der Herr, der dieses alles wirkt.
> (Jesajas 45, 5 a; 7).

Unsere Tage und Wochen, unsere Monate und Jahre eilen unaufhörlich dahin. Diese Tatsache geht uns an der Wende von einem Jahr zum andern eindrücklich auf. Ein Weihnachten folgt dem andern, ein Jahresschluß dem andern. In dem Wechsel der Jahre aber fährt unser eigenes Leben dahin, so unbemerkt, „als flögen wir davon". Welch ein Jahr wurde geschrieben, als wir einst ins Leben traten? Welch eine Jahreszahl wird man schreiben, wenn wir einmal aus diesem Dasein heimgerufen werden? Werden wir selbst und die Unsern noch den ganzen Lauf des neuen Jahres durchmessen dürfen? Werden uns Gesundheit, Arbeitskraft und Arbeitsmöglichkeit in seinem Wechsel erhalten bleiben? Das innere Stillehalten am Jahresbeginn zeigt uns deutlich, wie wenig wir von dem Kommenden wissen, wie wenig wir es vorausbestimmen können. Letztlich hängt der Lauf des Geschehens und die Zeit unseres Daseins nicht von uns Menschen ab, sondern von dem Herrn alles Lebens, dem allmächtigen Gott, der uns Menschen Grenzen setzt, zugleich jedoch unser Leben auf festen, tragenden Grund stellt.

„Ich bin der Herr und sonst keiner mehr. Außer mir gibt es keinen Gott", Gott ruft uns mit diesem Worte zur Besinnung beim Hineinstürmen in das neue Jahr. Denn wir beherrschen das Dasein nicht aus eigener Machtvollkommenheit; wir bleiben Geschöpfe Gottes, die von seinem Wirken leben. Allerlei Pläne machen wir uns, die voraussetzen, daß wir auch im neuen Jahre uns der Gesundheit und Arbeitskraft erfreuen dürfen. Wer verbürgt uns aber, daß sie uns ungestört erhalten bleiben, keine plötzliche Erkrankung, kein Unglück unsere Kraft lähmt oder unsern Plänen ein Ende setzt? Wir überlegen am Jahresbeginn, wie wir geschäftlich am besten vorwärtskommen, uns wirtschaftlich möglichst gut einrichten, ohne voraussehen zu können, wie sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in den kommenden Monaten gestalten werden. Wir nehmen uns Großes für unser gemeinschaftliches Dasein als Volk vor. Die umwälzenden Ereignisse der Gegenwart aber zeigen uns gleichzeitig, wie die gewaltigen Bewegungen des Völkergeschehens über den ganzen Erdball gehen und uns in immer neue Lagen hineinstellen. Kein Mensch bestimmt die Zukunft aus sich allein oder vermag sie vorauszusagen. Gott allein wirkt Leben und Tod, Licht und Dunkel, hat Gegenwart und Zukunft in seiner Hand. Er setzt allem Irdischen Grenzen, er bringt auch Heil und Hilfe. Hat er uns nicht durch das vergangene Jahr hindurchkommen lassen? Hat Gott nicht auch unserm Volk und Staat durch die Verwirklichungen unserer Zeit hindurch Wege gewiesen und unsere Gemeinden bisher erhalten?

Von Gott sind wir in unserm menschlichen Dasein und Planen abhängig, das sagt uns jedes neue Jahr eindringlich. Diese Botschaft stellt unser Leben zugleich auf festen Grund. „Ich, der Herr, bin es, der alles wirkt". Kommen wir Menschen über Mutmaßungen und Wünsche für die kommende Zeit nicht hinaus, Gott, dem Allwissenden, liegt sie offen; er ist in seiner Allmacht auch der Herr der Zukunft. Gott, der uns bisher durch vieles hindurchgetragen hat, können wir uns auch weiter anvertrauen. Wir sind nicht uns selbst überlassen, keinem bloßen Zufall, nicht nur menschlichem gutem oder bösem Vorhaben, nicht nur unserm eigenen Sorgen und Plänemachen; Gottes Wirken durchwaltet alles. „Der Herr ist es, der alles schafft, der Heil verleiht und Unglück verhängt". Gott sorgt sich als unser ewiger Vater um uns Menschen und läßt uns nicht los. Er hat Jesus Christus an unserm Dasein teilnehmen lassen, damit er Gottes Gegenwart, sein ewiges Licht und Leben in den Alltag, in die Freuden und Leiden unseres Daseins hineintrage. In Gott können wir uns zu allen Zeiten bergen, gerade auch, wenn wir mit Fragen und innerer Ungewißheit der Entwicklung des Weltgeschehens, der künftigen Gestaltung unserer eigenen Lebensverhältnisse entgegensehen.

Gott steht am Anfang und Ende der Zeiten; er weiß auch um Anfang, Mitte und Ende dieses Jahres. Er will uns durch Jesus Christus in die kommende Zeit hinein geleiten, uns durch ihn im Wechsel des Erlebens nach seinem ewigen Ratschluß führen. Gott hat uns auf die Lebensreise geschickt; darum hört er auch nicht auf, sich um uns zu kümmern. Er sucht uns immer zu sich zu ziehen, breitet seinen Schutz um uns. „Gott ist der Herr, und sonst keiner mehr. Er ist's, der alles schafft", das ist das ewige Licht, das über dem Wandel der Jahre und Zeiten leuchtet. So dürfen auch wir mit Versen aus dem „Schlichten Psalm" von Hermann Claudius, einem Dichter unserer Tage, im Jahresanfang bekennen:

> „Ich bin ein Christ. Ich weiß, daß über Erde und Himmel der eine Gott nur ist. / Ich bin ein Christ. Ich weiß, daß Erde und Himmel und alles Leben und Sterben in Gott beschlossen ist."

E. G.